## **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

## Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938

42 (16.10.1938)



Countag, 16. Oftober 1938

Folge 42 / Jahrgang 1938

# Die Leipziger Schlacht

3um 125. Gebenftag von Alfons v. Czibulfa

Das Volkerschlachtdenkmal bei Leitzig

(Wagenborg-Archiv-K.)

Daß das große Bölkerringen auf der Ebene von Leip= dig, auf der icon oft um das Schickfal Europas gewürfelt worden war, die icon die Ungarichlacht von Merfeburg, die Schlachten von Breitenfeld, Luten, Rogbach und Groß-Görichen gesegen hatte, zu den entscheidenden Schicksalsstunden der Deutschen gehört, ift auch in fleineren, der eigenen Bergangenheit gegenüber gleichgül= tigeren Beiten dem Gedachtniffe unferes Bolfes nie gang

entschwunden. Die Folgen des Weltkrieges aber und die mit dem Nationalsozialismus vor fich gehende Wandlung der Ge= schichtsauffassung von einer rein staatlichen und partifularisti= schen zu einer gesamtbeutschen, also vom ganzen Bolke ausge= henden Geschichtsschau haben uns gelehrt, die Bedeutung die= fer Leipziger Schlacht noch fla= rer zu seben.

Wenn man die großen Busammenhänge überschaut und fich flar ift, daß mit der dama= ligen Auflösung des Reichs durch Kaifer Frang im Grunde die Reichsgewalt nur rubte, das Reich selbst aber als seelischer und geopolitischer Raum not= mendigermeise meiterbestand, fo brangt fich einem unwillfürlich die Alehnlichkeit der deutschen Buftande von damals mit jenen nach dem Weltfrieg auf, die Pa= rallele zwischen den Diftaten von Versailles und Saint Ger= main und den verschiedenen Preugen und Defterreich aufae= zwungenen, auf die Bernich= tung jeglicher deutscher Macht Bielenden Friedensichlüffen Ra= poleons. Wobei die reichsverrä= terische Rolle der Rheinbund= fürsten mit den separatistischen

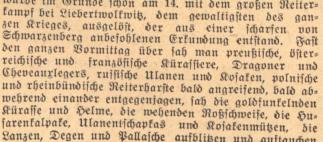
Umfrieben der Mainlinie-Anhänger zu vergleichen ift. Die wurde im Grunde schon am 14. mit dem großen Reiter-Aehnlichkeit erweist sich darin, daß damals den Bestrebungen, gutgefinnter, national denkender Kreife, die aber porerft ohne rechte Führung waren, der Erfolg ebenfo verfagt blieb wie in den Jahren nach dem Beltfrieg. Das zeigte fich bei jedem noch fo gut gemeinten, ja geroischen Berjuche, wie bei der Erhebung Schills, beim Tiroler Freiheitstampf und bei der erften, mit fo beigem Bergen versuchten gesamtbeutschen Befreiung durch Defterreich im Sabre neun. Und felbit der großen, noch aus gang anderen Tiefen der Bolfsfeele fommenden preußischen Erhebung vier Jahre fpater drohte, trot aller fanatifcher

Tapferkeit in den Früh= jahrsschlachten 1813, diese schließliche Vergeblichkeit. Es zeigte fich, daß - mas uns heute felbstverftandlich fceint - die Befreiung eines von Fremdberrichaft fast vernichteten Bolfes eben nur durch die Rraft dieses ganzen Bolfes oder doch seiner wesentlichen Teile errungen werden fann und alles andere im besten Falle den glorreichen Untergang bedeutet.

Die große Wende des Befreiungsfrieges ift erft ber Eintritt Defterreichs in das preußisch=ruffisch= schwedische Bündnis, die Wende diefes zweiten Feld= zuges die Schlacht von Kulm und Rollendorf am Südhange des böhmischen Erzgebirges, in der die Ruffen Bendammes Korps festhielten, der Sturm der Desterreicher in Flanke und Rücken die Borausfet= dungen des Sieges ichuf und Rleifts Breugen ibn entichieden. Endlich fonnte das richtunggebende, von dem später so berühmten Radetsky, dem General= ftabschef der Berbundeten. gu Anfang des Feldzugs niedergeschriebene Wort in die Tat umgesett merden: "Das Marichziel ist das Feldherrnzelt des Feindes!" Diefes Lager des Reindes aber mar nun Leipzig, wohin sich NapoIcon vor Blüchers Elbe-Mebergang und por ber aus Böhmen heranziehenden Sauptarmee gurudgezogen hatte.

Die frangofifche Stellung, die im Schnittpunft der gegen fie von Guben, Rorden und Nordwesten anrückenden drei Armeen - der Sauptarmee Schwarzenbergs, der ichlefischen Blüchers und der ichwedischen Bernadottes - lag, befaß alle Bor= und Nachteile ber inneren Linie. Gie gab Napoleon vorerft die Möglichteit, folange

die Beerfäulen feiner Gegner noch weit von einander getrennt marichierten, eine der feind= lichen Armeen überraschend und mit Uebermacht anzugreifen und zu ichlagen, ebe die ande= ren noch beran fein fonnten. Die Schwäche der Leipziger Stellung mar die jeder folden Bentralftellung drohende Gin= keffelung durch von allen Gei= ten beranmarichierende, über= flügelnde Heere. Roch gu Be= ginn diefes gewaltigen Schlach= tendramas zeichnete fich biefe Absicht der Ginfreifung deutlich ab. Daß fie dann doch nicht ge= lang, war die Schuld der wie fast in allen Kvalitionsfriegen in ihren Entichlüffen und ihrer Autorität gebemmten Gubrung. Dieje Berhältniffe bat niemans beffer gefennzeichnet als später Blücher mit feinem Trinffpruch auf den oberften Befehlshaber der Berbündeten, den öfterrei= dischen Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg: "Der Mann foll leben, der ung trot Anwesenheit dreier Monarchen gum Siege gu führen gewußt bat!" Die Bolkerschlacht bei Beipzig. als die man gewöhnlich die Reihe der Gefechte vom 16. bis 19. Oftober bezeichnet,





Der Kampf um Probstheida

Nach einem Gemälde von Naudet - Ansmann-Archiv

aus dem Bulverdampf der Batterien und des Rleingewehrseuers, aus den Wolfen der von fast 100 000 Sufen aufgewühlten Erde. Bis die breiten Ballafche deutich= böhmischer Kürassiere die Entscheidung bringen. Es war die wild und hervisch aufrauschende Ouverture des fommenden Spiels.

Der Angriff der verbündeten Armeen war erft für den 16. Oftober befohlen. Aber auch Napoleon plante für diefen Tag den enticheidenden Schlag gegen die von Giiden anrückende Sauptarmee. Bas er beabfichtigte, mit vernichtender Uebermacht über eine der feindlichen Armeen herzufallen, ebe die anderen noch helfen fonnten, ichien gu gelingen. Bohl fam ihm Schwarzenberg mit seinem Angriff zuvor, mit dem, wieder auf der Linie Liebertwolfwit-Bachan, die Sauptschlacht begann. Aber Schwarzenbergs Sauptheer ftieß auf gewaltige Uebermacht, auf zwei Drittel des Frangofenheeres. Alles gegen Suden gufammenballend, hatte der Schlachtenfaifer gegen Norden nur einen fleinen Teil feiner Armee entfandt.

Bornig fielen bier im Guben die Preugen unter Rleift, Die Defterreicher unter Roftit und Meerveldt, der Bring von Bürttemberg und die Ruffen die Frangofen an. Aber trot allem Seldenmut waren fie in furger Beit in die Berteidigung geworfen. Und obwohl, unbefümmert um das rafende Feuer, wieder die Gabel bligen todesmutiger preußischer Schwadronen, die Sufe ruffischer Sotnien bonnern, obgleich öfterreichische Ruraffiere die Rieberlage der Berbundeten in diefer Schlacht bei Bachau perhin-Langen, Degen und Pallasche aufbligen und auftauchen bern, ja in der Berfolgung bis dicht an Rapoleon beran-

Von

iprocen merben.

Paul Joseph Cremers

prellen, der Schut in einem Rarree feiner alten Garde uchen muß, ift die Lage bald wieder verzweifelt. Die Stabsfavallerie der drei verbundeten Monarchen muß vor frangofischer Reiterei icon die Gabel ergreifen. Schon läßt Rapoleon die Gloden von Leipzig Bictoria läuten! Da bricht vom Norden ber das Berhangnis fiber den großen Glücksfoldaten berein. Die Spiten von Blüchers Armee erscheinen vor Mödern.

Auch hier beginnt nun ein grauenhaftes Ringen. Nach wechfelvollen, von den Preußen geradezu beifpiellos durchfochtenen Stürmen und Rämpfen nimmt das Korps Pord Dockern und zwingt die Frangofen bier gu flucht= artigem Rudgug. Mit Mödern war aber die Bölferfolacht von Leipzig für Rapoleon icon fo gut wie verloren. Es gab für ihn nur mehr den Rückzug.

Enger und enger ichloß fich am folgenden Tage ber würgende Ring um fein Beer. Bergeblich bot er ben Defterreichern den Waffenstillstand an. Er befam feine Antwort. Als nach regnerischen Tagen am Morgen bes 18. Oftober strahlend die Sonne aufgeht - es ift nicht mehr die Sonne von Aufterlit - beginnt das bis jum Beltfrieg gewaltigfte Rudgugsgefecht der Beltgeschichte. Doch auch diefes Rudgugsgefecht, mit dem Napoleon fich die Rettung feines Beeres erzwingt, wird gu einer furcht= baren Schlacht, Bon biefem helbenhaften Ringen gibt eine Borftellung Blüchers Buruf an die in die Schlacht marichierenden Rolonnen: "Wer heut abend nicht entweder tot ober glückfelig ift, ber bat fich geschlagen wie ein infamer Sundsfott!" - Rach immer neuen Stürmen der fich

wahrhaft beispiellos wehrenden Franzosen nehmen Desterreicher, Preußen und Ruffen die Schlüffelftellun= gen und die enticheidenden Dörfer. Aber noch ift der Schlachtenkaiser nicht vol= lig übermunden. Dennoch fonnte Schwarzenbergs Befehl für den nächsten und letten Tag der Schlacht einfach genug fein: die Armeen haben in fünf Ro-Ionnen auf Leipzig vorzu= rücken und die Stodt au erstürmen. Nach erbitterten Stragenfämpfen drangen die Berbündeten - die Preußen voran — in die Borftädte ein. Da sprengte auch noch ein frangösischer Korporal poreilia die Elfterbrücke bei Lindenau im Rücken des napoleonischen Heeres. Es waren nur mehr 90 000 Mann, die der Frangofenfaifer gurud an ben Rhein zu führen ver= mochte. Arndt hat es ausgesprochen, mas die Leip= Biger Schlacht für uns Deutsche bedeutete: "Daß wir wieder ein ganges Bolf werden fonnen, das danfen mir jenen emig benfmurdi= gen Tagen." Daß noch weit über ein Jahrhundert vergeben follte, bis mir diefes gange Bolf geworden find. ift nicht die Schuld der Sol= daten von Leipzig. Leipzig war doch das Morgenleuchs ten eines neuen Tages.

## BRIEF ÜBER "1813

Am 18. Oktober gelangt im Alten Theater in Leipzig das neue Drama von Paul Joseph Cremers "1813" anläßlich der 125-Jahrfeier der Völkerschlacht zur alleinigen Uraufführung. Wir baten aus diesem Anlaß den in Karlsruhe durch die Aufführung seines "Richelieu" und des Lustspiels "Das Gastmahl der Götter" im Badischen Staatstheater bekannten Dichter um einen Beitrag zu diesem Ereignis. Cremers schrieb uns darauf den nach-

Sie baten mich vor Wochen ichon, ein Wort über "1813" Bu ichreiben. Damals arbeitete ich noch an dem Schaufpiel, beute ift es vollendet und boch fällt es mir nicht fonderlich leichter, darüber gu ichreiben oder gu iprechen. Es liegt bier vielleicht nicht nur an der naben Begiehung des Dichters jum Gelbftgeschaffenen, mas das Unterhalten darüber ob furd oder lang ein wenig schwierig wenn nicht gar unmöglich macht, fondern eber noch an Diefer Gulle der möglichen Blidrichtungen, der Stofffreife und Themalagerungen, die nun einmal jum Beien diefes einzigartigen Geschichtsvorwurfs ber beginnenben Freiheitsfriege gehört. Go foll auch beute nicht von dem Werke felbit die Rede fein, fondern von dem, mas gu ibm bin führt. Um von der Gulle jener Glemente gu fprechen, die nur im Profilrig gefennzeichnet werden fonnen: der feelische Aufstand des deutschen insbesonderen preußischen Bolfes ift - jest einmal mit unzulänglichen Magvergleiden gesprochen - nämlich genau fo groß, wenn nicht größer als der politisch-militärische, und beide geben Sand in Sand mit einer Auferstehung des völkischen Reichsgedankens, deffen Reugeburt feit dem Mittelalter in jene Stunde von 1813 fallt, um erft nach ichweren Rämpfen und Irrmegen von fpateren glücklicheren Epvden in die verfaffungsmäßige Birflichfeit gehoben au werden. Es ift ein nationaler allumfaffender Aufstand des Bolfes, d. h. der völfischen Maffe - um das Wort recht zu verstehen - und auch wieder eine Geschichts= epoche ber Kührung, in der wenige Manner im Geifte der Zeitrevolutionierung wie in der Tat der Befreiung allen übrigen vorangingen. Und dabei bleibt eg der tieffte Sinn diefer geschichtlichen Epoche, daß das Bolf

in feiner Gefamtheit fich erhebt und jum Trager und Bollftreder feines politifchen Schickfals wird. Um noch weiter die kontraftreichen Spannungen au fennzeichnen: es mar eine Beit, in der die rationalen Programmpuntte einer westlichen Blutrevolution fich in beutschen Röpfen eines Stein und Urndt gu merbenden porläufig utoviiden Berfaffungefreiheit umbilbeten und in der andererfeits eine tiefgebende, man möchte fagen altdeutsche Religiosität alle Gemüter auf das innigfte bewegte. Es mar eine Beit, in der ein unfterbliches Mag an hervischen Opfern bem Baterland bargebracht murde und auch wieder eine Beit, in der die beften Menichen von argen Grrtumern, Zweifeln und Schwächen aller Art befallen waren, die nun einmal gur menichlichen Ratur gehören. Es war eben alles in allem fo, daß einer der beften Renner diefes geschichtlichen Borgangs, ein Renner por allem feiner Sintergrunde und bisfreteften Greigniffe, am Tage ber großen Beipaiger Schlacht in einem Briefe diese Borte ichreiben fonnte: "Die Rachwelt wird erstaunen, wenn dereinft die ge= beime Geschichte dieses Krieges erscheinen fann."

Es war & neifenau, der das ichrieb und er mußte. was er damit fagte. Um nämlich auch darüber ein Wort du verlieren: es hat lange, fehr lange gedauert, bis die Nachwelt die "geheime Geschichte" diese Freiheitsfrieges erfahren hat. Es ist erstaunlich, daß die literarische Offen= barung des Ganzen fo lange auf fich marten ließ. Denn vergeffen wir nicht, vor welch einem Kulturhorizont fich dieses nationale Freiheitsringen absvielte: Leffing, Berder, Goethe, Solderlin, Schiller, Bieland und Rleift geborten jum Befit der Ration und fei es auch nur in den

Bas aber bier enticheidender ift, es batte dem literarifchen Gemiffen ber Nachfriegszeit nicht an Borbildern fehlen fonnen, der großen Beit im Schriftwerf Ausbrud ju verleihen. Die europäischen Beitgenoffen des Ereigniffes wurden felbstverständlich ähnlich wie nach 1918 mit einer literarischen Flut von Erinnerungen, Lebens= beschreibungen, Tagebuchveröffentlichungen und auch Rriegsgeschichtsbarftellungen führender Politifer, Goldaten, Diplomaten und anderer namenloser Kriegsteilnehmer und Zeitgenoffen bedacht, die alle subjeftiv einen hoben Zeitwert einnehmen, aber objeftiv gesehen vor der fritischen Geschichtsdarstellung nur Material bedeuten. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis es vorzüglich im "Militärifden Bochenblatt" ju einer foftematifchen und einigermaßen einwandfreien und fritisch gesehenen Kriegsdarstellung gekommen ift und ein halbes Jahr= hundert und mehr hat es gedauert, ehe die klassisch zu nennenden Monographien und Materialfammlungen von Pert, Lehmann und Dropfen erschienen. Und erft bas zwanzigfte Jahrhundert legte in feinem zweiten Jahrzehnt das große vierbändige Werk des Chefs der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs, Oberft Friedrich, über die deutschen Befreiungs= friege vor. Rebenher famen die erften geschichtsfritischen Gesamtdarftellungen der Siftorifer. Gelbit bis in das lette Jahrgebnt dauern die neues Material eröffnenden und por allem das alte Material fritisch neu überprüfenden Ginzeldarstellungen an, wenn man an Sbrifs zweis bandigen "Metternich" und Ritters ebenfo umfangrei= chen "Stein" erinnern darf. Gine Senfation mar, menn man will, die Deffnung der ruffischen Staats= und Rron= archive 1917. Damals murden Dinge gutage gefordert, die im Sinne des Gneifenau-Bortes die Rachwelt in ber Tat erstaunen ließen. Darüber aber mußte besonders ge-

Bergen der Beften, der Empfindfamen und Befinnlichen.

# HIERA IST TRUMPF

Was man von der Spielkarte wissen sollte - Von Peter Omm

Das Kartenspielen, einerseits eine Erholung und Entipannung, andrerfeits eine icone Denkübung, ein Ueberlegungssport, fei niemandem mißgönnt, "Ein Spielchen in Ehren kann niemand verwehren", heißt's im Bolksmund, und es ist wirklich nichts gegen das Spiel als Zeit=

vertreib und Ver= anügen zu fagen. Wohl aber wären ein paar Worte zu sagen über das in der ganzen Welt neben dem Schach meitestverbreitete Sniel und üher die Spielfarten und ihre Geschichte. Nicht allein "der Bildung wegen' follte man ein wes

nig Bescheid wiffen über die Dinge,

fo nicht ohne In=

dem Jahr 1377

Deutsche Spielkarte aus umgeht. Eg ift auch

tereffe, vom Werdegang und von der Entwicklungsgeschichte der Spielkarte einiges au erfahren.

Heimat im Orient Ueber den Ursprung und die eigentliche Heimat der Spielkarte stimmen die Meinun-gen der Forscher nicht überein. Die wahricheinlichere Heimat ist die Wiffte Gobi — die Tarim-Sbene — in Zentraloffen, die in der Rähe der alten großen chinesischen Sandelsstraße liegt. Die Anzeichen, daß die Spielsfarte aus dem Orient zu uns gefommen ist und eine Schwester des Schachspiels ist, sind ftart genug, um beweisfräftig au fein. Orient fannte man in urvordenklichen Beiten das Naibis-Spiel — das mit Kartenblät-tern gespielt wurde. Und da Naibis so viel wie Zauberei oder Wahrsagerei bedeutet, fann man annehmen, daß man vor einigen Jahrtausenden auch schon das "Nartenlegen" kannte. Andere Forscher behaupten wiederum, aus den Runenstäben, die altgermanische Opferpriesterinnen benutten, um Entscheidungen über Krieg, Frieden, Rechtschändel usw. du fällen, sei das Kartempiel entstanden. Runen waren in Holzstäbe geschniste Zeischen; es wird behauptet, daß auch breitere Bolfsichichten runenftabahnliche Holyipiele gefannt fatten, aus benen - mit ber Ent= widlung der Holybearbeitung, der Schnitz= funft, des Papiermachens mitgebend farten entstanden feien. Sicher ift, bag im



Chinesische Spielkarten um 1200

7. Jahrhundert bereits buddhistifche Monche fich mit Kartenfriegsspielen vergnügten und aus mehr als taufend Jahre alten brahmaniichen Dofumenten geht hervor, daß Spielfarten damals icon geraume Beit befannt und verbreitet maren.

Die Arten ber Spiele haben fich nur teilweise verändert; wenn man auch Spielkarten fannte, die nach Art des Dominospielens ausgelegt wurden, so icheinen doch die dem Schach gleichenden Kartenspiele (Ab-Türme, Ober-Springer, Unfer-Pferd, Bauern-Jahlen von 7 bis 10, und andere auffällige Aehnlichfoiten) weit ftarter verbreitet gemejen gu fein. Kartenspiel in China und Japan

In China und Japan fannte man icon por beinahe zwei Jahrtaufenden Stabchenfartenfpiele (funftvolle Tuicheichnungen auf bunnen Solgftabden), es gab Rartenfpiele mit 160 Blättern, wie unwiderlegliche Aufzeich=

nungen beweisen, und man kannte um 1600 idon in Japan Glücksspielverbote! Bambus= ftabe, Elfenbeintäfelden mit bunten Blumen, allegorischen Schriftzeichen und allerlei Zie-raten laffen erkennen, daß es sich um Borläufer oder Geschwifter moderner Spielkar=

Ansführliche Beschreibungen und Mittei-lungen über das Kartenspiel brachte Marco Polo im 18. Jahrhundert von seiner Reise Rublai Rhan in China in seine vene= tianische Heimat zurück. Zu dieser Zeit taugeben auf die afiatischen Beeresfeldzeichen durück; diese Grundformen waren damals in Italien: Cupi (Becher), Denari (Münzen), Spadi (Degen) und Baftoni (Stäbe). italienischen Trappolierkarten eroberten sich blitgeschwind das Interesse des übrigen

Die ersten deutschen Karten 1384 findet die Spielkarte die erfte Erwähmung in Deutschland, in jenem Jahre gab es in Rürnberg bereits vielbeschäftigte Rarten-



Von links nach rechts: "Tarots italiennes" farbig mit Goldaufdruck um 1500; französische Spielkarte aus dem 17. Jahrhundert; spanische Karte aus dem Mittelalter

chen, erstmalig in Europa, in Italien die ersten Spielkarten auf, die deutlich nach afiatis. ichem Borbild gearbeitet find. Gewisse Grunds formen, die sich bis beute exhalten haben,

maler. Auf Kartonblätter wurden Holzstöcke gedruckt und bunt ausgemalt mit verschiede-nen Zeichen, die den italienischen Vorbildern in der Joee gleichen. Diese in Rürn-

berg zum Kartenbild-Drucken angewendeten Holdstöcke find augleich auch der Ursprung des Holgichnittes, wie überhaupt festgestellt werden muß, daß mit der gangen europäischen Entwicklung der Spielkarte die Geschichte der Hold- und Metallichneidekunft eng verbunden ift, und außerdem Lithographie, Aegung in Bint, Rupfer und Stahl.

Die Zunft der Kartenmacher

1392 wird die Spielkarte in Frankreich ermähnt, 1402 gibt es in deutschen Landen bereits den ersten zunftähnlichen Zusammen-ichluß der Kartenmacher. Man kennt die Anwendung von Schablonen, die nur übermalt werden muffen, um die Figurenzeichen auf den derschnittenen Pavieren du hinterlassen. 1422 gibt es die erste Piquetkarte in Frank-reich und wenige Jahrzehnte später, 1463, er-läßt die englische Regierung bereits ein Sin-

fuhrverbot für Spielkarten. Im frühen Mittelalter waren die Urformen heutiger Typen und Kartenzeichen schon vor= hamden; kulturgeschichtlich sehr interessante und aufschlußreiche Bilber findet man auf den Kartons. Die wachsende Kunftfertigkeit der Kartenmacher bleibt nicht ohne sichtbaren Sinfluß. Damals schon legte man den Grundsformen symbolische Bedeutung bei, die sie bis heute erhalten hat: Herz war Dame, Gichel und grun bedeuteten Wald, Schellen

waren Narren usw. Im 14. und 15. Jahrhundert artet das Kartenbild aus, eine deutliche Berschlechte-rung, technisch wie künstlerisch, ist festzu-stellen. Als im 15. Jahrhundert Spielkarten auf Pergament mit auserlesen schönen Mi-niaturmalereien auftauchen, hebt sich das Ni-veau wie von selbst, Wetteifer und Ehrgeis haben das Ihrige dazu beigetragen, Karten= macher zu höchsten Leistungen anzuspornen. Die außergewöhnliche Schönheit damaliger Kartenbilber fann man heute noch in Spielkartenbliver talin man hente noch in Spet-kartensammlungen bewundern, d. B. in der "Skatheimat", Altemburgs Spielkarten-museum, dem schönsten Museum dieser Art, das von den Vereinigten Altenburger und Stralfunder Spielfartenfabrifen betreut wird, in der Ambrafer Sammlung in Wien ufw.

Kunstvolle Formen

3m 16. Jahrhundert erlebt die außere Form der Spielkarte geradezu ihre Blütezeit: italienische Künftler stechen hochkünft-lerische Karten, in Deutschland schaffen Ma-ler wie Hans Sebald Beham und Jost Amman Spielkarten, die heute noch an Schönbeit ihresgleichen fuchen

3m 17. Jahrhundert flaut der fünftlerifche



Eine Karte aus Indien Vermutlich 11. oder 12. Jahrhundert

Ernst ab, man bemalt sinulos und nachlässig die Kartons mit Bildern aus Aitronomie, Geschichte und Politif; zeitgeschichtliche Kriegs= und Panikbilder und Moritatendar-stellungen sollen dem Geschmack aller Rech= nung tragen, werden aber dennoch abgelehnt. In der Renzeit fanden die Kartenhersteller ihre Aufgabe in technischer Bervollkomms nung. Gingelne Länder ftellen eigene Gerien her, versuchen neue Spielformen eins zuführen, und die Eigenbrödelei der Kleinstaaten schuf auch bier manches Unnötige und

Langsam ringt sich die Spielkarte zu einem neuen sachlichen Stil durch. Vielleicht ge-lingt es den Anstrengungen der Spielkartenhersteller, das schöne und künstlerisch voll-endete Kartenspiel zu schaffen, auf das unsere Zeit wartet und dessen sie bedarf. Bis dahin wollen wir auch mit den Spielkarten zustrieden fein, die wir haben, denn fie erfüllen ihren Zweck, anxegende Unterhaltung su

# Es gibt noch wilde Büffelherden

Ein Trapper findet 15 000 Bisons - Von Franz Friedrich Oberhauser

Die vor einiger Zeit von einem Trapper entdeckte wilde Büffelherde hatte die kanadische Regierung auf eine wichtige Tatsache aufmerksam gemacht: das Bestehen von Büffelscherden, die noch immer ohne Herren und Bestehen, die noch immer ohne Herren und Bestehen fitter in den weiten Steppen des nördlichen Bilden Bestens hausen. Und bald stellte fich beraus, daß die entbectte Berbe im Diftrift des Peace Rivers nicht die einzige war, die ohne Aufficht wie gur Beit ber Pioniere umberftreifte. Was allgemein als unabwendbar galt: daß die Beit der wilden Buffel vorüber

fei das murde pon diefem Tage an anders. Es gibt immer noch Gebiete, die auf den Landfarten nicht verzeichnet sind, und man besichloß, in das Gebiet von Rord Alberta voraudringen. Dort begegnete man auch tatfach lich einer Serde von einem halben tausend wilder Büffel. Ihr Bereich, das beiläufig 17 000 Onadratmeilen beträgt, wurde sofort unter Naturichut gestellt, um das weitere Un= machfen der Buffel zu fördern.

Es hat gang den Anschein, daß das Buffelfleisch, das die Pioniere por Jahrzehnten auf ihre rohgezimmerten Tische in der Prarie des Beftens ftellten, wieder zu Ansehen gelangt und ein Bestandteil der amerifanischen Ruche

Es zeigte fich bei näherer Bevbachtung, daß diese neuenweckten wilden Buffel in ihrer Einsamkeit prächtig gediehen: es waren genau dieselben prachtvollen, starfen Tiere, wie sie uns von den berühmten Steppenläufern und Präriejägern und Forschern in alten Büchern und Romanen geschildert wurden; fie erreich= ten die in den Reservationen gezüchteten

wird fo aufgemauert - immer die gewölbte

Büffel an Starke und Bitalität und ihr Ror= perbau ift oftmals größer und stärker, als der in der Gefangenschaft lebenden Tiere. Des-halb kam man auf die Idee, die in den Reser-vationen lebenden Büffel in die großen, wei-ten Gebiete zu senden, wo sich die wilden Her-den aufhalten, damit sie sich mit ihnen ver-

Freilich, der Transport war nicht so leicht; es mußten Corrale errichtet werden, eigene Schiffe, Prahms, mußten gebaut werden, auf denen die Tiere die breiten, seichten Fluffe hinauf befördert werden konnten. Die Reise war lang und schwierig, dennoch aber wurden so eine große Zahl von Büffeln verschifft.

Es wird freilich noch eine Zeit dauern, bis die Büffelherden "wiederkommen" werden. Sie mußten vor fünfzig Jahren der Zivilisfation weichen. Sin Drittel des gesamten Kontinents durchstreiften sie, ehe die Weißen kamen. Alle Foricher, bis jum Jahre 1612 gu= rück, Cortes, Cabesa, Argoll, Henpin und Colonel Byrd berichten von großen Büffelberden, die nach Millionen Stud gablend, die Länder bevölferten und über die Steppen wanderten. Sie waren fo jahlreich, daß die Indianer, denen fie Fleisch, Kleidung und Obdach gaben, glaubten, daß fie in einem ununterbrochenen Strom aus der Erde famen. Dann fam die Gifenbahn. Die Union Bacific Linie, die das gange Land in ein Ret teilte, trennte auch die Herden, zersplitterte sie, so daß sie nach wilden Jagden bald ausgerottet werden konnten. Mit der Gifenbahn amen die Scharen der Arbeitslofen, die im Niederschlagen ber großen Buffelherden ein leichtes Geschäft erblickten. Benn der Leitbulle erlegt war, ergab fich die übrige Herde in ratlofer Bermirrung. Ginige von den Freis beutern nahmen nur die Zunge, die anderen die Häute und 1873 transportierte die Santa Fé Eifenbahn aus Kansas mehr als zwanzig= taufend Buffelhaute; einige Jahre fpater, swischen fiebgig und fünfundfiebgig, murden ungefähr zwei und eine halbe Million Buffel erichlagen, und wieder zwei Jahre später war die gange Berde in diesem Diftrift, die man

Die Attacke auf die Büffel war fo wuchtig. daß gegen die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in den Bereinigten Staaten feine taufend wild lebenden Büffel mehr übria geblieben waren!

men verschwunden.

Behn Millionen Stud schätte, volltom=

Eine Anzahl von ihnen entkamen in das nördliche Kanada. Und dort gab es noch Ge-genden und gibt fie auch heute noch, die kaum eines Menschen Juß betrat. Manchmal tauchte so ein Rest einer Berde auf; und ein solcher war es auch, vor zwei Jahrzehnten, den die fanadische Regierung einfing und in Wein-wright, den sie als Nationalpart bestimmte, anfiedeln ließ. Dann taufte fie noch 700 Buffel, die einem Michael Pablo gehörten, in Montana dazu. Die Berde gedich langfam, aber heute zählt fie icon gegen zehntaufend Stud. Nun aber wird durch die Entdeckung der herrenlosen, fremden Gerden die Sachlage erleichtert. Man ichant heute ichon diefen Bumachs' auf mehr als fünfzehntaufend Stud. Borfichtige Sachverständige und Zoologen, die sich sofort zum Studium in die entlegenen Ge= genden begaben, find der Meinung, daß fich, nach allen Anzeichen zu schließen, noch eine Reihe meiterer milder Buffelherden amifchen den unbefannten Bergen, in den Steppentä= lern des Nordens befinden muffen.

# Das schnellste Geschöpf der Welt

und andere unsichtbare Lebensmunder

Den wahren Beltreford an Schnelligfeit Ein Maurermeister - zwei Millimeter lang ftellt ein einzelliges Beichopf auf, Strombilidium gyrans geheißen, nur ein fechzehntel Millimeter groß, das in einer Sefunde das Fünfhundertfache feiner Körperlänge gurudlegen fann. Ins Menschliche übersett hieße das, ein Schnell-Läufer fonnte in fnapp fünf Minuten den Beg Berlin-Samburg gurudlegen. Um feine Fixigfeit und fein unbandiges Temperament ein wenig zu zügeln, betam dies Befen die Gabigfeit mit, fich felbit an die Leine au legen. Wenn es nämlich ver-weilen und nicht fofort wieder ins Unendliche schweifen will, dann ipinnt es einen undenkbar feinen Kaden, an dem es fich ver-ankert. Daran pendelt es unruhig hin und ber, schnappt ein paar Algen, reißt sich aber bald ungeduldig wieder los und fauft davon.

Unter der Linfe des Mifroffops liegt ein Rabertierchen. Es ift eigentlich ein Riefe unter den Bewohnern des Waffertropfens, denn es mißt anderthalb bis zwei Millimeter. Daift es auch von aans besonderer Kunstfertigkeit. Die nicht verwertbaren Teile der Rahrung iciebt dies wingige Tier mit einem besonderen Greiforgan an eine Drufe. von der eine flebrige Substang ausgeht, die den angelieferten Robstoff au einer Form aufammenhält. Befondere Organe formen nun den angehenden Baustein erst zu einer Kugel, bann arbeiten fie ibn an einem Inlinder aus, der oben fugelig gewölbt ift. Run 'ift der Stein fertig und wird von besonderen Tasts organen erfaßt, die ihn an Ort und Stelle bringen und einsetzen — eine schlanke Röhre

Enbfeite der Steinchen nach außen! — und dann ift das Wohnhaus fertig, aus dem nun der Maurermeister, der gleichzeitig Architekt und Ziegelbrenner ift, oben herausschauen fann, wenn er einen Blid in die Welt werfen Parasiten der Bakterien Rein Geschöpf ift fo flein, daß fich nicht doch ein Barafit fande, der auf ihm ichmarotte. Da aibt es ein Bafterium, fo wingig, daß es nur mit den icharfften Linfen beobachtet

werden kann. Es ichüttelt fich und ichleudert jeinen kaum erkennbaren Körper, als wollte es einen beläftigenden Weind abichütteln. Es wird langiam matter, dann verendet es und aus der aufplatzenden Saut dringt ein Ge-wimmel von Allerkleinsten; es find die Sprößlinge des Parasiten, der — ähnlich der Schlupfweipe — seine Nachkommenicaft im lebenden Fremdkörper unterbrachte, worin sie fröhlich gedieh, bis der Wirt starb. Diese Tragodie, die der französische Bakteriologe d'Herelle zum ersten Male beobachtete, spielt fich zwischen Wesen ab, die längit nicht einen tausendstel Millimeter meffen.

Heroen der Zellwelt

Lebensbedingungen find nicht immer vorbanden, wo Lebeweien fich anfiedeln. Rampfe-rifde Geichopfe ichaffen fich Lebensbedingungen auch unter ungunftigften Umftanden. Und es ift ein wahres Bunder, welchen Selsbenmut und welche Zähigkeit selbst die winszigken aufbringen, wenn es darum geht zu leben und die Art au erhalten. Da find die Sumpfpflanzen. Im fauligen, ichwarzen Schlamm, ber erfüllt ift von giftigen Gajen, wo der nötige Sauerstoff nicht unvermischt und nur in geringen Mengen vorhanden ist, sollen ihre Wurzeln arbeiten? Aber die follen ihre Burgeln arbeiten? Aber die Pflange weiß Rat. Sie baut von ben Blättern au den Wurzeln richtige Bentilationen, Luft= fanale ein, die fich um die Mittelfaule der Stengel ordnen. Run ftromt frifche Luft bis tief in den garenden Schlamm hinunter und

verforgt die Bellgewebe mit Sauerstoff. Ginen tiefen Blid in diese Bunderwelt ber fleinsten Lebewesen läßt uns Robert Nacht= wen in seinem eben erschienenen Buch "Un = sichtbare Lebenswunder" tun (Ver= lag &. A. Brockhaus). Wie in einem früheren Berf des Verfaffers "Bunderbare Welt im Baffertropfen", finden wir auch diesmal sablreiche hochintereffante Mitroaufnahmen und Zeichnungen des Berfaffers, die den Text anschaulich unterstützen. -pma-

## Schönes Land Desterreich

Zu dem neuen Buch von Kurt Hielscher

Unter den Büchern, die uns das Erlebnis der deutschen Ditmart vermitteln, nimmt bas von Rurt Sielicher eine besondere Stellung ein. Es heißt "Desterreich, Landschaft und Baufunst" und erscheint soeben im Berlag F. A. Brochaus, Leipzig (6.80 RM.). Auf F. A. Brodhaus, Beipau offenbart sich uns 240 Kupfertiefdruckbildern offenbart sich uns Befen Defterreichs, das sauberhafte, das die Städte und Bergtäler verherrlicht, die milbere Sonne, die dem Edelgebauten Schimmer und Stimmung gibt, das vierliche Geschmeide der Brunnen, die gipfelnden Burgen, die großartige Form des Hochgebirges und die Lieblichkeit verträumter Klukufer. Wer felbit photographiert, be= wundert an der Kunft Hielschers, wie iedes Bild nach den eigenen Gesetzen erfaßt, wie er die Sinzelheit hier klar einfängt und doch das große Ganze in der unwiederhol= baren Stimmung ausdrückt, mit welch bin-gebender Sachlichkeit jeder Ansicht das Unpermechfelbare abgewonnen ift. In diefen Bildern ftedt eine lange, geduldige Arbeit, und so gelingt es ihnen, wirklich etwas End-gültiges auszusagen. Wer dieses Buch an-sieht, erlebt etwas von der Landschaft, die zu den schönsten der Erde gehört, er wandelt felbit in den traulichen Gaffen, fteht in Schloghöfen oder fpurt die Ruhe von Seiligenftadt, er hört das Schnauben der Bferde-berben im Burgenland und atmet die reine Luft der Almen. Für den, der Desterreich durchwandert hat, sind viele Aufnahmen töst-liche Erinnerung, andere Lockung und Berbeigung, man fagt fich, das alles fteht einem noch bevor. Wer etwas von der deutschen Ditmark wiffen will, fann an diefem Buch nicht vorbeigeben: bier bat man nichts Bufälliges, fondern einen großen, wohldurch= dachten Ueberblick. Richard Gerlach.

## Eine Erzählung über Scharnhorff

Wie in seinen andern im Lauf der letten Jahre veröffentlichten Werfen, geht es dem ichwäbischen Erzähler Otto Seuschele hier wieder um die Sache des Baterlands. Mit der Erzählung "Scharnhorfts lette Fahrt" (Berlag Streder & Schröder, Stuttgart, RM. 2.80) hat Otto Beuichele einen bedeutungsvollen Augenblick in der deutschen

Geschichte dichterisch gestaltet. Wie er den fo oft Enttäuschten, aber innerlich um jo fester aur Befreiungstat Entschlossenen in feiner Rot, feinem tropigen Billen und feiner sympathischen Menichlichkeit ichilbert, das ift ein gutes Stud Ergahlfunft, die Beachtung verdient. Sehr geschickt hat es der Verfasser verstanden, das Stimmungsmäßige in der Behandlung der Gestalt des einsamen Del-den, die Begegnung mit seiner Freundin etwa und die Stunden mit feinen Freunden, seine leidenschaftliche Hingabe an den Frei-heitsgedanken mit seinem klaren Handeln, seiner stets bis zur Rücksichtslosigkeit gegen fich felbit gezeigten Ginfagbereitichaft Scharn= horsts jo zu verbinden und zu entwickeln, daß wirklich das knappe Bild eines unerhörten Zeitabschnitts in der Geschichte des am Beginn der Einigung und der Wiedergeburt itehenden deutschen Bolfes entstehen fonnte. Als aufrichtiger, treuer Krieger ift Scharns horst in die Geschichte der Deutschen eingegangen, als einer, der aller Miggunft und allen Widersachern jum Trot seine vater-ländische Sache bis jum letten Atemgug verfochten hat und der felbit dann die Soffnung auf die Erreichung seines Zieles wicht auf-gab, da Metternich schließlich seine Plane durchfreugte, indem er ihn, Scharnhorft, mäß-rend er sich ichwerverwundet auf der Fahrt ju ihm befand, diplomatisch zwar, aber bestimmt zur Umkehr aufforderte.

Carl Lamm.

# Der unsterbliche Brimmelskausen

Bon Bermann Gris Buffe

Heute findet in Renchen im Gasthaus "Zum Adler" zum drittenmal die Zusammenkunft der "Grimmelshausenrunde" statt, zu der sich zwanglos alle Freunde, Verehrer und Forscher Grimmelshausens treffen. Aus diesem Anlaß ließen wir uns vom Begründer dieser Grimmelshausenrunde den nachstehenden Beitrag schreiben, der uns mit dem Leben und Schaffen dieses deutschen Mannes bekannt macht.

#### Die Kindheit in Gelnhaufen iff unbefannt

Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen nennt sich selbst Gelnhuser. Er stammt also aus der Stadt Gelnhausen an der Kinzig im Spessart. Dort soll er als Nachstomme einer im Bürgerlichen untergekommenen Adelssamilie, als Sohn eines Bäckers geboren sein. Man zeigt auf sein Geburtshaus, sein Geburtsjahr ist nur zu vermuten; da steht heute noch Meinung acgen Meinung. Anzunehmen sei eines der Jahre 1621 und 1624. Es gibt auch Korscher, die noch weiter zurückgehen.

Forscher, die noch weiter zurückgehen.
Es ist gar nicht verwunderlich und kaum eine besonbers vereinzelte Schickung, daß Johann Christoph in mildziungen Knabenjahren der Soldateska in die Hände gerät, halb freiwillig aus gesunder Jungenlust am wilden Erlednis, halb sineingezwungen in das wüste Geschehen des heimtückischen und ausweglosen Krieges aller gegen alle. Und so ist er, nach der Schlacht bei Höchst wohl und der Vernichtung Gelnhausens, als Knade zwischen 10 und 14 Jahren heimatlos geworden und als ein "rotziger Musketier" dem rauhesten Männerleben verfallen. Kroaten lehrten ihn nicht lesen und schreeben, das mußer schon gekonnt haben, wo auch hätte er es erlernen sollen fürderhin? Doch lehrten sie ihn reiten, rauben, sluchen, saufen und sonst allerlei wütendes und unfriedliches Haufen und sonst allerlei wütendes und unfriedliches Haufen und sonst allerlei wütendes und unfriedliches Haufen zu der schweise, woher hätte er die hald sich zeigende Besähigung zum sauberen, zuverlässigen und bezaabten Regimentsschreiber erwerben können, oder wenig-

hausen wußte seine Fähigkeiten wohl bald ins rechte Licht au rücken.

au rücken. Grimmelshausens beachtliche Gestalt verschafft ihm Aufmerklaufeit. Er selber sagt des öfteren von sich, er sei hohen Buchses gewesen, und aus der Bemerkung einer schauenburgischen Beamten, mit dem Grimmelshausen Streitfälle der Herrichaften und wohl auch eigene aussocht, geht hervor, er sei der "rote Schaffner"; er hat also rotes Haar gehabt. Deswegen wurde er wohl häusig gehänselt.

Als Johann Jafob Christof von Grimmelshausen nach Offenburg geriet, es war im Jahr 1639, hatte er schon so viel wie die Erlebnisse eines ganzen Menschendaseins hinter sich. Exinnerungen an Heimat und Elternhaus waren in Blut. Not und Brand getaucht. Schon als kleiner Bub, ehe das Kriegselend über Gelnhausen kam, hat er erleben müssen, wie sie eine Hexe auf dem Scheiterhausen verbrannten in abergläubischem Wahn. Das Grauen hat ihn nie verlassen. Diese hestigen und bösen Inschriften des Lebens in ein weiches Kinderwesen blieben unausslöschlich, sie schrieben sich auch in seine Männerwerke ein.

In seinem Musketierleben scheint es höllisch auf und ab gegangen zu sein mit ihm. Ganz glaubhaft stand es gut um ihn, als er in Westfalen war und durch Schabsund und Beute ein Kavalier wurde, ein ritterlicher Mann hoch zu Roß, ein schöner Geliebter in den Augen und Berzen und Bünschen der Frauen. Der Jäger zu Soest im Simplizissimusroman wirft allerlei für Wirklichkeit geltende Lichter auf das nebelhafte Jünglingsdasein Johann Christofs.



So wurden die Männer angeworben

bem Meere auf ratfelhafte Art in das Guswaffer der Rinzig geraten, im Fischnet. Wer es sieht und hört ift abergläubisch erschrocken, alle diese Begebnisse erschreckten ja damals die verwirrten Menschen, denen durch Glau-benswechsel und Freichren, durch Gerüchte und plögliche Plagen der innere Halt verloren gegangen war. Das Platteifen bedeutet etwas, es erzeigt etwas! Cher glauben sie dabei an Boses als an Gutes. Es ging mehr mit dem Teufel zu, denn mit der himmlischen Borsehung, was damals geschehen ist und gedacht wurde; aber der fremde, fluge Mustetier weiß das besser. Er fagt, das bedeutet, daß Offenburg vergeblich von Bernhard von Weimar be-rannt würde, solange Obrist Schauenburg es schüte. War der junge Bursche übermütig schlau und wollte er durch diese Schmeichelei sich ein rotes Röckchen verdienen? In Soest hat er das Herrenwesen geitht, mochte ihm das im Kopfe steden. Doch seine Prophezeiung erfüllte sich, Offensburg entging der Ginnahme durch Bernhard von Weis mar. Johann Christoffel muß wohl erreicht haben, er womöglich in verstandeskibler, wohl auch ironischer Berechnung geplant hat, er wurde Regimentssekretär, ein Feinhandwerber des Kriegsberufes. Von seiner Sand ge= zeichnet, stammt ein an den Kurfürsten Maximilian von Bavern gesandter Plan der Festung Offenburg, die der Schauenburger, oft unter dem Gemurre der Bürger, ftar= fer ausgebaut hatte, sowie eine Zeichnung der Burg Hohengeroldseck. Sie waren dem Heeresbericht des Obriften, der von Grimmelshaufens Sand geschrieben und wohl auch sprachlich gefaßt wurde, an den vorgesetzten Ariegsberrn beigesügt. Also zeigte sich der "Musterschreisber" brauchbar durch Bielseitigkeit und rasche Auftassungsgabe und durch ein Maß von Bildung, das über dem Durchschnitt stand. Diese und andere Schriftzeugen seiner ner Tätigkeit in Offenburg stammen aus den Jahren 1645—1648.

Noch einmal wirft das Schickal ihn aus der bessern Hege. Bielleicht plagte ihn selber der Wundersitz, wieder etwas tieser ins Abenteuer zu gelangen. Da er sich später als Künstlerseele erwies, als dichtender Geist, kann er auch garnicht so jung schon rubig geworden sein. Er zog mit dem Schwager Schauenburgs, dem Obristen von Elter als Sekretär auf den bayrischen Kriegsschauplatz nach Wasserburg am Jun. Im Jahre 1649 wird der Friede geschlossen. Grimmelshausen weiß, wohin er heimstehen keit Seinel

aufehren hat. Heim!
Katharina Henninger wird seine Frau. Sie ist die Tochter eines Alemannen aus Zabern. Der soldatische Wachtmeisterleutnant Henninger steht in hohem Ansehen, das überträgt sich auf den Schwiegerschn. Später, als Grimmelshausen ohne Amt und nahe an Not in seinem "Silbernen Stern" zu Gaisbach Sorgen brütet, hilst ihm der als Ratsherr und Schaffner in Zabern amtende Henninger als Bürge zum Schultheißenamt in Renchen, dem bischöflichsftraßburgischen Städtchen. Bis dahin verläuft

das Leben Grimmelhausens von außen gesehen in stillen, bürgerlich gesättigten Bahnen.

## Ihn bandigt Amt und Sippe

Rach dem Dreißigjährigen Krieg siehen sich die Schauenburger Herren auf ihre Stammsige zurück. Sie liegen in der Landschaft Ortenau, im Renchtal besonders. Oberkirch, vielmehr Gaisbach wird zum Amtssits Grimmelshausens, den zunächst Keinhard von Schaumburg als Schaffner über seine Güter gesett hat. Er denkt, der Grimmelshauser ist energisch und klug, er weiß sich Achtung zu verschaffen, er wird seine Sache mindestens nicht icklecht machen. Die Güter sind vernachlässigt, durch den Krieg geschädigt. Die Zucht unter den Bauern hat auch nachgelassen. Grimmelshausen schafft nach bestem Können Ordnung. Es geht oft hart auf hart. Auch die anderen Schauenburger nehmen seine Dienste in Anspruch. So erstickt seine früher so regellose und wilde Freiheit in Amtswaltungen aller Art. Er muß sich um den Zehnten simmern. Tagsahrten um den Heusenburger prüfen, sich um Kellerei und Viehzuch fümmern, um Knechtshändel und Taglöhnerarbeit, um Wegbau und Waldenrichter.

Eines Tages hat er die Abrechnungen satt, die Mahnungen und Dienstbereitschaften über seine Kraft. Vielleicht reißt die geheimnisvolle Berusung an seinem Besen, an seinen Krästen und Gedanken und treibt ihn vom pflichtgemäßen Geschäft ab: die Schauenburgische Verwaltung gibt er auf, es wurde ihm wohl auch nabegelegt. Er schied jedoch nicht in Unfrieden, wenn auch enttäuscht von

den Herren. Für kurze Zeit stand Erimmelshausen auf der Ortenauer Ulenburg im Dienste, die dem Straßburger Arzt Dr. Küffer gehörte, der ein geistvoller Mann war, und dem der eigentümlich belesene und gewandte Grimmelshausen wohl gesiel. Dort stand ihm wohl auch die Bücherei des Arztes zur Verfügung neben mancherlei Förderung in geistigem Sinn durch den neuen Brotherrn.

## Gesichte und Gedichte im "Gilbernen Stern"

Die Herrlickeit dauerte freilich nicht lange, und Grimmelshausen kapselt sich nun ganz als eigener Herr auf seiner Spitalbühne in Gaisbach ein. Er sitzt viel im Stübel über seiner Gaststube im "Silbernen Stern" und schreibt, besessen von seinen Gesichten, seine Bücher. Er liest in enzystopädischen Werken. Er studiert die Schriften großer Dichter und Schriststen. Er studiert die Echristen großer Dichter und Schriststen. Er fennt die Uebersetzungen der spanischen Abenteurerromane. Er liest weltsanschaltiche Werke christischer Lehrer. Er kennt natürlich Idhannes Fischarts und Wichael Woscheroschs Schriften, beide gehören in den Kulturkreis der oberrheinischen Landschaft, sind nachbarlichen Geister, mit denen er sich



Die Rache der Bauern an ihren Peinigern Nach zeitgenössischen Originalradierungen von Hans Ulrich Franckh

stens sehen können, wie maßvoll schließlich auch beim Kriegstroß ein Leben sich abspielen könne mit besserem Inhalt und ehrenwerterem Ansehen.

## Er war ein "rokiger Musketier"

Dem Knaben zwischen Unwissen und Unreife lief an Erlebnissen das Grausame und das Kühne zu, das heldenshaft Soldatische kam gleichfalls nicht zu kurz; denn echte deutsche Soldatenherzen waren auch damals nicht dünn gesät. Das alles machte erst dem reisen Mann zu schaffen, das schaffte in ihm und suchte sich einen Ausweg, seine Entlastung. Er teilte mit, wie es sich zu ihm herdrängte, und er schrieb wie ein Dichter, zwischen wunderlicher Geschichte und innerem Gesicht das schöpferische Maß haltend, den dichterischen Bericht seines Jahrhunderts, die Odysse des Dreißigsährigen Krieges, nein, die tragische Sandlung unergriffener, ia grimmig humoriger Schicksläuse. Dies aber erst, als er ein "gestandener" Mann war, ein entlassener Gutsbeamter von Gaisbach und darnach etn ehrenvoll eingesetzer bischöslich-straßburgischer Schultheiß

Ein weiter unerforschlicher Weg bildete an dem elternslosen, ohne die stete Wärme blutgebundener Liebe aufgewachsenen Knaben den Charafter des Mannes. Wie gut und wie frastvoll muß der vererbte Wesenstern des Jungen gewesen sein, um ihn in den vielen Teufelsküchen, in die er geriet, nicht zu verderben!

## Offenburg halt ihn historisch fest

Alls wahr ist lediglich in unwiderleglicher Amtsschrift überliefert, daß am 30. August 1649 des löblichen eltersichen Regiments Secretarius Johann Jakob Shristof von Grimmelshausen mit der ehr= und tugendiamen Katharina Henningerin. der Tochter des angesehenen Wactmeisterleutnants Henninger in Offenburg, die Ehe einging. Auch sind in anderen amtlichen Schriftsücken Paten seiner Kinder erwähnt aus den freiherrlichsichauenburgischen Häufern der Ortenau.

burgischen Häusern der Ortenau. Und den Liebesroman "Dietwald und Amelinde" widmet er Philipp Hannibal von Schauenburg, ein anderes Werk einem Fräulein von Fleckenstein. Er sitzt also in der Ortenau, zunächst in Offenburg.

Er hat in Bestfalen vorher gefämpft, das bestätigen die Geschichten um den Jäger von Soeit, die allen Zauber und alle Unmittelbarfeit des eigensten Erlebnisses verstaten. Kurzum, er war nach heutigem Begriff noch fein ganz erwachsener Mann, als man ihn in Offenburg dem faiserlichen Kommandanten Schauenburg zugesellte als Sekretär, als Abjutant gewissermaßen; denn Grimmels

Sat nicht Grimmelshaufen ein Wandellviel mit seinem eigenen Namen getrieben, das an gespenstische Fähigkeiten grenzt? Wohl war es eine Mode der Zeit — wie wir beute Krenzworträtsel lösen und an Johann Veter Gebels Zeiten das Charadendichten und elösen zum artigen Killzel müßiger Stunden gehörte — mit Buchstaben zu spielen, die gegeben waren, bis ein anderer Sinn entstand. Kleine, sehr lebendige und überraschende Magie des Wortes! Auch Debels Proteusertreis wußte um diese Sinnwendung, aus Spielerei und Uebermut geboren. Dans Christoffel von Grimmelshausen stellt seine Ramensbuchstaben um und heißt etwa: German Scheisfeim von Sulsfort, Samuel Greifensohn von Hischstellt won Kruckscheim, Philarchus Grossus von Tromerbeils von Fuchsheim, Philarchus Grossus von Tromerbeils von Grüßensholm, Simon Leugsrisch von Garensfels von Grüßensholm, Simon Leugsrisch von Garensfels, Israel Fromschmit von Hugensfels.

Ift es da verwunderlich, wenn der richtige Name eine Zeitlang verschollen blieb im bombastisch klingenden Irrgarten dieser Umstellungen? Ob es der Dichter nötig hatte, sich so du verbergen, weil in seinen Büchern manch strenges und auch unflätiges Wort der Gesellschaft ins Gesicht schlug? Eber wohl diesem später in Beamtenenge lebenden leidenschaftlichen Geist die harte Ehrlichteit des Selbstbekenntnisses so die Feder trieb. daß er sich allau deutlich sand inmitten der Sandlungen der Romane und glaubte, jedermann erkenne ihn sofort. Was sieht, das sieht. Auch Grimmelshausen wuste genau, aus einem Spiegel läßt sich nichts wegtuschen; denn die Trübung oder die Verdeckung macht den Spiegel wertlos. Was sich in ihm spiegelt, ist gesangen.

In ihm iplegelt, ist gesangen.
In seinen Werken, besonders in der Reihe der simplizianischen Bücher, hat er Leben und Welt gespiegelt ohne Beschönigung, eher leicht verzerrt, übertrieben, wie dies ein handgeschaffener Spiegel tut. Es hat jeder Mensch und jedes Ding und jede Gebärde in dieser Fläche zweierlei Gesicht

Im Binter 1639 ist Grimmelshausen als Dragoner mit der Armee des Feldmarschalls Graf Göts im Schwarze waldquartier gelegen. Der damalige Besehlshaber der Stadt Offenburg war der kaiserliche Obrist Reinhard von Schauenburg. Wit der Besabung, die er anzuwerben hatte, um die Stadt gegen den Ansturm Bernhard von Beimars zu rüsten, kam auch der Gelnhauser als blutzunges Soldatengesicht in die seste Stadt zwischen Schwarzewald und Rhein. Obrist Reinhard ist sein Schicksfalsherr geworden.

And dieser Ortenau kam er nicht mehr lod. Der Heimatlose sand hier seine neue Heimat. Das Leben in Offenhurg fängt gleich merkwürdig für ihn an. Er erzählt es genau in seinem "Ewigwährenden Kalender". Da erscheint ein "Blatteislein", ein Butt, ein Blattsisch, aus



Zwei Landsknechte wollen aufeinander losschlagen

im Geiste trifft. Er stellt keinen geringeren Eigenwert und kein minderes Genie ins Treffen. Er beschäftigt sich mit all diesem nachhaltig, der Forscher kann es genugsam in den Büchern Grimmelshausens nachweisen. Trot vieler Anregung von außen her blieb Johann Christoffel ein Eigener von schöpferischer Erfindung und Selbkändigkeit

Es kommt dabei ja gar nicht darauf an, daß er manchen lateinischen Schniker machte im Eifer der Niederichrift, im temperamentvollen Herweisen seines weiten und offenherzigen Wissens, daß er in seine prachtvolle, laftige, geliebte deutsche Sprache fremde Brocken mischte, großartige Schnörkel machte und Schneckentänze um gewate Abentever und treche Liebesgeichehnisse

waate Abenteuer und freche Liebesgeschehnisse.

Es kommt vielmehr darauf an, daß er voraß in seinen simplizianischen Büchern etwas ganz Keues geschaffen hat: den deutschen Kultur- und Sittenroman, den erziten erzieherischen Kultur- und Sittenroman, den erziten erzieherischen Kultur- und Sittenroman, den erziten erzieherischen Kultur- und Sittenroman, den ersten erzieherischen Kultur- und dem bewußt deutschen der Geschichte. Und dies alles aus dem bewußt deutschen Serzen gehoben. Den Deutschen in diesem Sinne gab es kaum in verwitterten, in zahllose Herrschaften zerfallenen, vom Krieg entwölkerten, von Pest durchhauchten, von Läster erfüllten, von Mißglauben zerritteten und von äußerem Glanz des Barock überdeckten "Reich". Grimmelshausen muß verschämt und vergrämt die Sehnsucht nach Einheit und Einigkeit und Kraft der Erlösung zum Reich einem Geistesgestörten in den Wund legen, jenem stolzen, in gesunden Stunden hinreißend beredten Jove oder Jupiter, einer sehr seltsamen Gestalt unter den vielen Menschen-

einer sehr selksamen Gestalt unter den vielen Menschenbildern seiner simplizianischen Biider.
Mit Bauern, Fuhrleuten, Pferdehändlern, er selber handelte eine Zeitlang mit Pferden, mit Soldaten, Grasen und Landsahrern hat er es zu tun gehabt. Schicksale sah er sich abspielen mehr als ein einzelner Mensch safien und kandsahrern hat er es zu tun gehabt. Schicksale sah er sich abspielen mehr als ein einzelner Mensch safien konnte. Das drang in hundertsältigem Ansturm in eine dichtende Seele. Im stillen Schreibstübel hat der von Gästen nicht gar zu sehr geplagte schanenburgische Wirtzum "Silbernen Stern" diese Schicksalsgeschichte um sich gestellt und sie durch und durch gesehen, schier ungerührt, nie übermannt von Mitseid oder weinerlicher Sympathie. Er hatbe einen stählernen Geist, er hatbe ein tränenloses Auge für grausame Geschicke. Er sah dahinter, er spürte nach dem Zweck der Dualen, der Wonnen, der Geschehnisse und führte durch die waahsalsigen, bunten, sittensreien Gestaltungen seiner Romane die Menschelbew durch, dis ihre Erlösung ahnbar war oder ihre Vernichtung sieher. Simplizissinden Versesung in Gottes Wesen allein hinein. Courasche als das Gesäh des bösen, dämonischen, gezägen, lüsternen, gemeinen, zerförenden Prinzips, muß unternachen. Er ift unerbitstlich in der Abwicklung seiner Handelungen. Engel und Teufel sühren ihm die Teder.

So verging die Zeit. Er wanderte ruhelos zuweilen weit in der Landschaft umher. Er sammelte die Sagen

So verging die Zeit. Er wanderte ruhelos zuweilen weit in der Landschaft umber. Er sammelte die Sagen vom Mummelsee, vom Schloß Staufenberg und sah des Nachts die Sternbilder stehen, durch die der Menschen Schicksal laufen soll. Aftrologie war ihm nicht fremd. Im Simplizissimus, im leisten Teil des besten, tiesten, gewaltigsten Werfes, das er geschrieben, steht die Beschreibung der Ortenauer Landschaft, wie sie nur ein großschauendes Künstlerauge zu geben vermag: Ich wohnete auf einem hohen Gebürg. Dort steht die früheste Landschaftsdichtung in schlichter Größe hingezeichnet und hingetönt. Grimmelshausen blieb in Gaisbach, obschon er in seinem Tun über den Alltag und seine sauren Dienste hinzustagte, obschon er mit beiden Füßen auf den Gebirgen shand, statt im Grunde des Tals. Er liebte wohl diese Schicksalsgemeinschaft der weiten Ortenau gleich einer in ihn hineingewachsenen Heimat. Wir mit unserer Rervenzischen zugetwaut, wir hätten es verstanden, wenn er ein ewiger Wanderer geblieben wäre, immer wieder aus-

brechend und zu märchenhaft hohen Ehren gelangend. Als kleiner Schultheiß von Renchen starb er. Seine neunjährige Amiszeit war von Arbeit erfüllt. Eine Mühlenvönung hat er verfaßt. Immer treiben ihn Pläne um, die die Allgemeinheit angehen. Er wäre ein Mann unserer Zeit gewesen mit seiner weitreichenden Tätigkeit im Gemeinwesen und mit seiner Kampsbereitschaft um Recht und Spre, mit seiner genialen Darstellungskunft, die uns die lebendigste Kunde vom Dreißigjährigen Krieg vermittelt, mit seinem Einsah für das deutsche Besen und die beutsche Sprache.

Von 1667 bis 1676 war er in Kenchen. Seine Geschäfte steßen ihm noch Zeit, um seinem Dichten nachzugehen. Er hat in jenen neun letzten Lebensfahren ausgearbeitet und neu gesaßt, was er an dichterischen Plänen seit lauger Zeit gesammelt hatte, Romane, Anekdoten, Bolkserzählungen, Kalenderbereichte. Er wird immer gelassenrund dazu eigenwilliger. Den Simplizissimus schrieb er oft geradezu in trunkener Lust am Schreiben, er schrieb sich selber aus, seine eigene, brennende und phantasteerpiillte Birklichkeit. Daneben bildet er den Ausdruck der Zeit in überzeitlichen Jügen. Die von Kätzeln und Mächten umgetriebene deutsche Seele des 17. Jahrhunderts sindet hier ihre erlebnishasse Spiegelung und Kührung vom wahrhasst wehevoll Lauten und Bunten zur Rube im göttlich Einfachen.

Ohne tiefe Bersenfung, ja ohne Ringen um Wissen und Klärung mare Grimmelshausen nie zu dieser Vielfalt im Werf gekommen. Er war wohl im Innersten ein Einsamer, aber unbeirrbarer Kämpser.

Seine große Kamilie, neun Kinder brachte ihm Krau Katharina zu, lebte um ihn her, vielleicht ahnungslos neben seiner wahren Größe. Sein Erbe trat sie wenigstens nicht in dem Maße an, wie wir dies erwarten könnten. Im Mannesstamm starben die Grimmelshausen ohnedies aus, während gradlinige Rachkommen aus den Töchterehen noch heute im Lande leben.

Grimmelshausen hat den Frauen in seinen Büchern keine starke Hochachtung geschenkt, irgendwie waren sie alle vom Bösen gestreift. Von seiner eigenen Frau wissen wir nichts. Sie war wohl eine gute Hauserin und Mutter, die es mit dem merkwürdigen Manne nicht leicht hatte.

## Er endet als Goldat

Der Frieden von 1649 war trügerisch in allen Stüden. Die Franzosen hielten sich nicht an seine Abmachungen. Grimmelshausen erwartete stets einen Einfall der verhaßten Nachbarn im Westen. Er bekennt auch einmal, daß er immer bereit sich halte, gegen die Franzmänner zu kämpsen. Diese Bereitschaft eines vordildlichen deutschen Soldatengeistes wird bald genug auf die Probe gestellt. Turenne fällt mit seinen Mordbrennern in die Ortenau ein. Die ganze blühende, langsam von den Stürmen des deutschen Krieges sich erholende Landschaft, seine Mannesheimat ist bedordt. Fohann Christossel ist ein Jüngling mehr. er hat keinen sehr straffen Körper mehr. Verborgene Müdigkeit sist in ihm. Dennoch zieht er in den Krieg, kehrt wieder heim legt sich nieder und stirbt unerwartet rasch hinwea. Zufällig weilten die Seinen, die in der Umgegend ansässig waren, ein Sohn war

hoher Rostbeamter, in der Nähe. In Nenchen liegt er begraben. Gine spätere Zeit setze ihm das Denkmal.

Grimmelshausen blieb durch sein Werk lebendia. Seute müßte er eigentlich neuen Ruhm ernten. Das Heldische war ihm tief bekannt in Tragik und Humor. Die gesunde Volksverbundenheit bewegte sein Blut, der Adel des Geistes erhob sich iber Unrat und Derbheit, Grauen und Sehnincht der merkwürdigsten Zeitkanne deutschen Schickslas durch so stille Gebärden und Worte zwischen Gem lauten und grellen Getriebe, daß nur der ausmerksame Leser es erleht. Alles Beste ist unauffällta.

fame Leser es erlebt. Alles Beste ist unauffällig.
Die deutschen Dichter nach Grimmelshausen haben ihn sast alle gelesen. Lessina schätzte ihn hoch. Goethe kennt ihn und spsirt das kaustische Streben, die Momantiker bewundern ihn. Er gehört durch sein Merk zum unverlierbaren geistigen Hort des deutschen Bolkes, und durch sein emiges Soldatentum bleibt er Kamerad für jeden, der je um deutsches Land die Wasse rührt.

# MUSIKER

Von Wilhelm von Scholz

in der Anekdote

Die echtesten Musiker-Anekdoten sind natürlich die, welche sich mit einem der Musik augehörigen Thema besassen. Also Hans von Bülow, der einem Posaunisten auruft "Forte!" und, nachdem der den Ton verstärkt hat, wieder mahnend "Forte! Forte!" und mit "Forte!" so fort, dis der Posaunist, dessen geblätte Backen sast geplatt sind, erschöpft sagt: Lauter könnte er nicht blasen, worauf Bülow freundlich den Kopf schüttelt: "Das sollen Sie ja auch gar nicht! Sie waren von Ansang an auf Fortissimo, Sie sollen Forte blasen!"

Oder der liebe Kollege, der bei seinem Freunde Philipp Scharwenka Partituren auf dem Flügel liegen sieht, sie anblättert und, als er Wagner findet, mit enttäuschter Stimme sigt: "Ach, ich habe immer gedacht, du kompo-

Oder der Dirigent von böhmischen Straßenmusikanten, die in London spielen, zu dem eine Engländerin spottet: "Sie wollen sein deutsche Musikanten und spielen so salsch?" Er erwidert: "Und Sie wollen eine Engländerin sein und hören es?"

Oder schließlich diese: Die Spieler eines Quartetts waren im Zusammenspiel diemlich beträchtlich außeinander geraten. Einer der Konzertzuhörer fragt freundlich lächelnd seinen Nachbarn: "Auf wen setzen Sie?" (In welchem Falle der musitalische Kaiser Franz zu seinen Mitspielern zu sagen pflegte: "Unter dem Schwippbogen tressen wir uns wieder!")

Die Muster sind aber auch sonst wie die Leute vom Theater allgemein wikig. Ihr Witz ist zwar scharf und satirisch, doch spürt man fast immer, daß er aus Köpfen voller Muste kommt, daß er gemildert und nicht ohne Barmonie ist.

Auch der einsache Wortwitz wird nicht verschmäht, aber so itberraschend angewendet, daß selbst bei Leuten mit kurzer Leitung, bei denen der Groschen gleich fällt, manchmal eine tausendstel Sekunde zwischen Hören und Lachen vergeht. Den Kollegen Scharwenkas mit dem boshaften "A propos" fragt jemand mit Verwunderung: Wie es komme, daß sich Scharwenka ein Reitpserd gestauft habe, das sei doch selksam! "Ja, wissen Sie", antwortete der Gefragte, "Komponieren wirst nicht gesnug ab!"

Ein Maviermeifter aus diesem Kreise gab mährend eines Parifer Aufenthaltes einzelnen fortgeschrittenen Schülern und Schülerinnen Rlavierunterricht; jo auch einer Dame, der Befigerin eines entzudenden bräunlichen Schofhundchens, das "Chocolat" hieß und von dem Mei= fter, vielleicht als Hulbigung für die Herrin, fehr verwöhnt murde. Eines ichonen Tages fandte die danfbare Schülerin ihrem verehrten Sehrer den fleinen "Chocolat" als Geschenk. — Es waren noch nicht vierzehn Tage versgangen, da wurde "Chocolat" in einem Körbchen wieder bei der Spenderin abgegeben. Er trug einen Brief am Halsband, wie man Briefe an Blumengaben gu befestigen pflegt. Der Brief lautete: "Meine verehrte Gönnerint Sie haben sicher noch den Ton meiner überschwenglichen Freude im Ohr, mit der ich Ihnen für das großmütige Geschenk des kleinen "Chocolat", meines Lieblings, dankte. Sie wiffen, was mir das hunden war und ift - nicht zulett etwas, das Ihre gütige Hand gestreichelt, geliebtoft hat, und das in jedem Augenblid mich an Gie, Gnödigite, erinnert. Wenn ich troßdem das Dundchen beute in die Obhut seiner einstigen, von ihm zärtlich geliebten herrin guruckfende, fo ift es nicht nur die Gehnfucht, die ich in feinen großen schönen Augen zu seben glaube, die mich bestimmt. Es ist auch das Bewußtsein, daß er in ihrer weiblichen mütterlichen Pflege beffer gebeiben fann als in meiner, der ich Junggefelle bin. Richt allein Junggeselle bin, fondern, gnädige Frau, auch im vierten Stock mohne! "Chocolat" ift völlig ftragenrein und schweigt über feine Bedürfniffe ftets bescheiben, bis gang gulest. Aber felbst wenn er nicht schwiege und fich einmal meldete - es mare bei meinen vier Treppen boch au fpat, ihn noch rechtzeitig gur Strafe gu führen, die geduldig und ohne Störung aufnimmt, was man ihr So begreifen Sie - doch laffen Sie mich in melnem Trennungsichmers, den ich trot oder gerade wegen der bitteren Notwendigkeit dieser Trennung empfinde, ichweigen. Rur eins noch, meine Berehrte: Taufen Gie

ihn um! Rennen Sie ihn statt Chocolat lieber "Cacao'!" Eins unserer bekanntesten Quartette gastierte einmal in einer kleineren Stadt. Da erhielt es eine außerordentlich lobende Kritik, die von dem Schlußsatz gekrönt wurde: "Möge es der kleinen tapseren Künsklerschar durch ihren Fleiß und ihr Talent bald gelingen, sich zu vergrößern!"

Ginem Musiker zeigt ein Bekannter ein neugekauftes Bild, das in kostbarem Rahmen das Musikzimmer ziert, und bittet: "Raten Sie mal, was ich für das Bild bezahlt habe!" — "Unmöglich, unmöglich!" erwidert der Befragte,

deffen ruhige forschende Blicke nicht von dem Gegenstande der begehrten Schähung weichen. "Raten Sie!" "Rein, nein! Ich fann es nicht." — "Dann will ich es Ihnen sagen: fünszig Mark! Nur fünszig Mark!" Der Besiher erwartet strahlend eine erstaunte Neußerung des Prüsenden. Dessen Augen hängen noch immer gebannt, wie ungläubig, mitten im Viereck des schönen Rahmens, und er sagt im Tone aufrichtigster Bewunderung: "Ja, aber — soviel ist ja das Bild wert!"

Ein großer Hofmann und Theaterintendant, der auch gelegentlich komponierte, hatte ein Streichquartett geschrieben, das vier außgezeichnete Musiker anläßlich einer Svirée bei Hofe spielen sollten. Bei der Uebernahme der Aufgabe hatten sich die Herren außbedungen, daß der Schöpfer des Quartetts nicht vor der Hauptprobe ihrer Einstudierung beiwohnen dürse. Als der witzige ältere Cellist des Quartetts einmal während einer Probe hinaußgeht, stößt er an der Tür mit dem dahinter lauschenden Generalintendanten zusammen und sagt rasch gefaßt: "Erzellenz, der Lauscher an der Wand, der hört sein eigenes Streichquartett!"

"Wann arbeitest du eigentlich?" fragte ein Musiker einen Kollegen, der als sehr faul galt. "Wenn ich dich vormittags tresse, liest du die Zeitung, wenn ich dich nach dem Mittagessen tresse, liegt du auf dem Diwan — ich glaube, du tust gar nichts!" — "Ja, weißt du", erwidert der andere. "Awischen zwei Mahlzeiten arbeite ich nicht gern!"

Der österreichische Kaiser Franzl tritt nach Beendigung des Konzerts zu dem Klaviervirtuosen, reicht ihm huldvoll die Hand, klopft ihm auf die Schulter und sagt: "Liszt hat hier gespielt. Rubinstein und viele andere Virtuosen"— schon leuchtet helles Glück auf dem Gesicht des Angeredeten — "aber so wie Sie, Herr Bachmater, hat noch gar teiner beim Spielen geschwitzt!"

Bu einem sehr eigenwilligen Musiker, mit dem nicht gut Kirschen essen war, sagt ein reicher Mann, nachdem er in irgendeiner Angelegenheit auf der ganzen Linie hat nachgeben missen: "Mein Lieber, Sie sind ein Despot!" Bei dem Wort "Des-pot" passiert es dem erregt Sprechenden, daß ihm sein Gebiß herausstliegt. "Das nächste Mal",

Wilhelm Trunk:

## Wir deutschen Bauern

Wir können nicht sagen, was uns bewegt! Wir können nur tragen, wie Erde trägt!

Wir können nicht lügen der Welt zum Schein! Wir können nur pflügen jahraus, jahrein!

Wir sind die Säer von Flur zu Flur, dem Himmel näher und der Natur.

Wir sind und waren und enden nicht. Wir sind die Scharen der stillen Pflicht.

Wir sind erlesen zum höchsten Gut; wir sind das Wesen das deutsche Blut!

meint nun der Musiker mit mildem sanstem Ton, "sagen Sie statt "Despot" lieber Tyrann! Da kann nichts patssieren!" (Hierzu gibt es eine nicht an die Musik geknüpste Bariante: "Bo wollen wir unser Glas Bier trinken? Bei Porrsch —?" "Es heißt doch Pscorr!" — "Ja, aber mein Gebiß sitz ein bischen locker. Wenn ich nicht Porrsch sagen würde, flöge es heraus.")

Wenn man die hier wiedererzählten kleinen Geschichten, die zum Teil schon lange zum umlausenden Anekdotengut gehören, sich in der Birkung der Zusammensbellung und in ihrer Gemeinsamkeit betrachtet, so wird man den sie verbindenden liebenswürdigen musikalischharmonischen Charakter nicht verkennen können, der sie von den Anekdoten mancher anderen Berufsgruppe deutlich abhebt.

# Das Ei des Claudius

Eine WHW.-Geschichte von Karl Geming

Claudins ist ein Junggeselle, so um die Fünfzig. Lebt von einer winzigen Mente, mit der er gerade die Miete bezahlen kann. Was er so für den Magen braucht, liefert ihm sein Schrebergarten und übrigens — nun, er macht Gelegenheitsarbeiten in den Gärten der Nachbarn, er zimmert kleine Truhen und Schäfte, dem Prosessor Wendlinger half er die Bibliotzek ordnen, er bastelt kleine Weihnachtsgeschenke auf Bestellung, Modellflugzeuge, Holzspielzeuge, Lampenschirme, und kürzlich hat er sogar eine Tischdecke gestickt, lauter Kreuzskiche, jawohl. Er kann alles. Aber im Winter ist das Leben doch hart, und Kälte kann Claudius nicht viel vertragen. Wäre das WH. nicht gewesen, so hätte er manches Mal frieren müssen.

Uebrigens, das WSB: Claudius ift ein Mensch, der fich nicht gern etwas ichenken läßt, fo gang ohne Wegenleiftung. Rein, das macht er nicht gern. Selbst, wenn es vom 23523, fommt. Aber dem 23523. fann man feine felbstgemalten Ansichtspostfarten schenken, davon kann niemand herunterbeißen. Doch was tut Claudius? Er fammelt fürs 28528. Geht zu den Nachbarn in der Sied= lung und erbietet fich, die Reller, die Fahrradschuppen, die Gartenhäuser in Ordnung ju bringen, ju fäubern, du gentrumpeln" sozusagen — ganz umsonst. Die alten unbrauchbaren Dinge, das Alteisen, häuft er in einer Ede aufammen und ruft, wenn er feine Gauberungsaftion beendet bat, den Besitzer, um ihm den Ausschuß, das sei= ner Meinung nach völlig Wertlose, das er aussprtiert hat, ju zeigen. Meiftens wird ihm das fleine Gerümpel ogne weiteres überlaffen. Und doch gibt es, wie alte Jungfern, die sich von ihrem alten Kram, ihren Nippfachen uiw., nicht trennen fonnen, viele, welche ausge= rechnet in irgendeinem verrosteten und wertlosen Stud, das jahrelang, vielleicht jahrzehntelang unbenütt umber= lag, nun ploblich einen Wertgegenstand gu erblicen glauben und es hartnäckig behalten wollen. Wenn dann Claudius faate, man folle den Gegenstand ruhig bis jum nächsten Jahre liegen laffen, vielleicht fei er bann reif für feinen Sad, überließ man es ihm jedoch meistens. Schlimmer war es mit dem Nachbar Dinsler, der

ihn, als er ihm seine Entrümpelungsdienste anbot, gelinde gesagt hinauswarf, weil er grundsätlich für solche Betteleien nichts übrig habe, auch wenn sie vom WH. fämen. "Ehrlichen und wirklichen Bettlern verbiete man" ufw. . . . Nun war ja Claudius kein offizieller Bertreter des WH., er ließ ihn daher ruhig meckern über das WH. und die NSB. usw. Deshalb hatte Claudius trohdem schon nach vierzehn Tagen einen Sact voll verrosteter oder abgebrochener Schraubenschlissel und anderer Schlüssel, gebrauchter, verbogener Rägel, alter Fahrradsetten, eiserner Winkel und Haken, stumpfer Beile und Sägen usw. beisammen.

Zuerst wollte man auf der Geschäftsstelle des WHB. von dem Alteisen= und Stahlgerümpel des Claudius' nichts wissen. Als er selbst aber vorschlug, man solle doch das Zeug einem, der noch ärmer sei als er, zur Verwertung überlassen, ging man darauf ein.

Es wäre alles seinen Weg gegangen, und Claudins hatte mohl ben gangen Binter über Garten und Reller, Schuppen und Sütten entrumpelt, wenn - ja, wenn nicht die Sühner gemejen maren. Bielmehr die Gier. Rams lich die Gier in Claudius' eigener Gartenhütte. Das fam fo: Eines Tages fand Claudius in feiner Gartens hütte, deren Wände und Türe ob ihres Alters immer mehr aus den Fugen gingen, ein huhn, ein Leghorn. Diefes Subn hinterließ bei feiner Flucht ein Gi. "Gi, ei", fagte Claudius und drehte das Ei in der Hand. nie ein Freund von Giern gewesen, aber das Ei brachte ihn auf einen Gedanken. Und dies nur deshalb, weil das Subn von dem es ftammte, ausgerechnet feinem Nachbarn Dinsler, dem Mederer gehörte. Und welcher normale Menich würde feinem verftodten Nachbarn nicht gerne einen Streich fpielen! Alfo Claudius betrachtete das Gi und nahm es als einen Bint des Schicfials und handelte demgemäß: Er ging hin und legte eine handvoll Seu und Stroh in seine Sutte und ftreute Korner darin aus. Und fieh da: am nächsten Tag lagen vier Gier im Reft. Die legte er fein in ein Körbchen, und als er ein Dutend beisammen hatte, lieferte er die Gier beim 28.528. Als Erfat dafür erbat er sich Hühnerfutter, das er wieder auf den Boden feiner Butte streute. Die Gier nahmen zu und die Hühner, die aus des Nachbars Gar= ten famen, auch.

Als man Claudius beim WHR. fragte, warum er die Eier nicht selbst esse voer sie nicht wenigsbens verstause, antwortete er, daß man Eier ohne Stempel nicht versausen dürse. Und einen Stempel, nein, den besäße er nicht. Und außerdem mache er sich nichts aus Eiern, dumal wenn sie von Höhern stammen, die nur zu Gast bei ihm seien, jawohl: du Gast, und die sozusagen nur besuchshalber legten. Den Beamten kam die Sache alls mählich nicht ganz geheuer vor, und schließlich bedeutete man Claudius, daß das WHR. doch lieber auf die Sier verzichten würde.

Aber die Hühner hatten auch an diesem Tag gelegt, ohne eine besondere Genehmigung abzuwarten. Claudius iagte sie alle sort, bis auf ein einziges, welches er auf dem Rest sigen ließ, domit es die Eier ausbrüte. Dann besserte er die Löcher in den Holzwänden aus und verschloß die Gartenhütte. Bon jetzt ab ging er nur in seis nen Garten, um die Henne zu füttern. Rach drei Wochen hatte er sechs Küfen im Nest. Claudius rechnete sich aus, wieviel Küsen, wieviel Hühner er im nächsten Winterhaben mürde und wieviel Gier täglich — Eier fürs WHR., die er dann mit gutem Gewissen abliefern könnte.

Doch im nächsten Binter sammelte Claudius Knöpfe. Aber das ift eine Geschichte für fich, die Geschichte mit ben Knöpfen -

## BADISCHE SCHNURREN

Fuit, fuit, fuit - Freifahrer!

Der Sättele, ein Bäuerle aus dem hohen Schwarzwald, war in die Gauhauptstadt zur Hochzeit seiner Schwester gekommen und fand sich einige Tage nachher so frühzeitig am Bahnhof zur Rückreise ein, daß er in Rube noch ein Glas zu genehmigen gedachte.

In der Bahnhofwirtschaft war er von einigen Gästen an ihren Tisch gebeten worden, die bald heraußbatten, daß dem Sättele alles gesallen hatte, nur der hohe Kahrvreis nicht. "Aa" meinte einer "wenn er im Freisahrertlub wäre, dann koftets halt nix, do könnt mr hinsahre wohin mr will" und er schlägt dem Sättele vor, sich gegen die einmalige Gebühr von fünf Mark gleich aufnehmen zu lassen.

Das leuchtet dem erstaunten Sättele ein, schon weil er damit über die Hälfte des Fahrpreises für die Heimreise spart und erklärt sich sofort dazu hereit.

unter der die Mitglieder des Freifahrerklubs ihre Fahrkarten umsonst bekommen. Schnurstraks geht
der Sättele, der etwas mistrausich
ist, dum Schalter, wischt, wie es die
Sahung verlangt, dreimal mit dem
ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand unter der Nase durch, tut
au sedem Wischer einen leisen Pfiff,
sagt gravitätisch "Freisahrer" sowie
das Fahrziel und nimmt ohne jegsiche Geldsorderung seine Fahrkarte
in Empfang!

Hocherfreut bestellt er den "Alubkameraden" noch eine Runde und wird sodann von diesen an den Zug begleitet.

Was wird seine Frau Angen gemacht haben! Was aber mag der Bahmvorstand seines Heimatortes gedacht haben, als der Sättele bald darauf wieder reisen wollte und ihm seine Formel vorbrachte???

Er fonnte ja nicht wiffen, daß er Spagvögeln in die Sande gefallen

Man lehrt ihn nun die Formel, war, die zu den fünf Wark Auferter der die Mitglieder des Freisnahmegebühren noch etwas daraufshrersunds ihre Fahrkarten umsgelegt hatten und bevor der "Freisnst bekanter, der etwas mißtrauisch Fahrkarte bezahlten!

" zum Schalter, wischt, wie es die

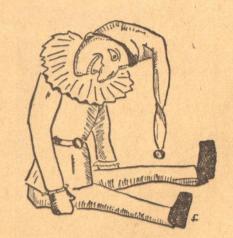
Heut kriegedr me net dral

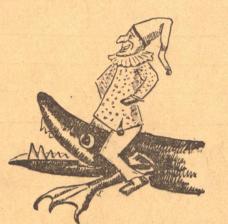
Anders verhielt sich die Sache auf der Straßenbahn, die in Mannheim eine Haltestelle "Rathaus" hat.

Als der Schaffner diese ausruft und gleichzeitig der Bagen hält, steigt der Blumenpeter ans und setzt seinen Weg zu Fuß fort.

Wieder einmal muß er diese Tinie benutzen und bleibt sitzen als der Schaffner "Rathaus" ruft. Auf die Frage, warum er so notwendig grinse, antwortet der Peter treusberzig: "Heut friegedr me net dra! S'letscht mol gent'r a gsagt S'Nad tich haus un sind nachher uff dret Räder weitergsahre."

Q-20-0-





Tegt und Zeichnungen von Marie-Luise Fischer

Marianne ift bei ber Tante beim großen Rafpertheater. Mit roten Baden fitt fie auf der Mutter Schof und drudt sich eng an sie, denn es ist ihr giemlich angitlich zu Mute. Es ist zwar sehr verwunderlich, daß der kleine Kerl da oben weiß, wie sie heißt und ihr sogar zuwinkt, aber Ant= wort geben, so wie die andern Kinder, nein, das tut sie nicht, sie muß erst mal abwarten. Aber rasch gewinnt der liebe fröhliche Kafper ihr Herz, er ist ja auch zu nett, wie er der alten Frau den Korb tragen hilft und dabei fo vergnügte Späße macht, fo daß die gar nicht mehr traurig fein fann, und wie er nun jur Prinzeffin aufs Schloß kommt und ihr sein großes Berg schenken will, und wie die abscheuliche Prinzessin zu hochmütig ift, des Kafpers Herz anzunehmen, da kommt ein tiefer Seufzer aus Mariannes Bruft.

Der Kasper aber nimmt fein großes Berg unter den Arm und geht in den Bald und da ift er mide und schläft ein. Da kommt der bose schwarze Teufel herbet und will dem Kafper sein Herz stehlen. Es ge= ihm aber nicht, denn ein lauter, fast ver= zweifelter Schrei "Ka= iper, Kaiper, wach doch auf!" medt ben Schläfer, der auch fofort mit feinem Stock den Teufel zur Hölle jagt, wo er ja auch hingehört. Wer aber hat gerufen? Ma= rianne war es und sie ftrahlt auf, als der Ra=

fper fich vor ihr verund fagt: "Marianne, du bist meine Freun-Dies war lange Zeit ihr größtes und hei-: "Ich bin dem Herrn Kajper seine Freundin!" Soviel Refpett flößte er ihr nämlich trot der Freundschaft ein, daß sie unmöglich einfach vom "Kasper" sprechen bonnte, so wie etwa



Hurra, da ift ja auch meine Freundin Marianne!" Und alle Kinder drehten sich nach ihr herum und fie wurde dunkelrot vor Stold und Berlegenheit. Und der Kasper macht einen Purzelbaum und ruft: "Kinder, ich bin so vergnügt, ich möcht immer lachen! Könnt ihr auch lachen? Ich kanns, meine Großmutter sagt, das kommt, weil ich so sein essen tu. Ich laß nie etwas auf dem Teller zurück, und Ihr?" Da wird Marianne noch einmal dunkelrot, denn fie bat deutlich gesehen, wie der Kasper ihr dugedwinkert hat. Woher weiß er nur, was sich heute Mittag du Hause dugetragen hat? Die Mutter aber merkt, daß sich "Herrn Kaspers Freundin" deffen versteckte Mahnung hinter die Ohren ge-

Der Kasper ist ja gar kein Engel, o nein. Marianne sieht, wie er für seine Reugier bestraft wird, und aus der verbotenen Schachtel ein Teufelein ihm ins Gesicht fährt. Sie sieht, wie er Hunger leiden muß, weil er nichts

arbeiten wollte, aber fie fieht auch, wie er immer vergnügt, immer anständig ist, wie sein gutes Herz immer wieder siegt, und por allem, daß er nie lügt. Sie liebt den "Herrn Ka= sper" beiß und trägt jedes= wenn fie die Tante sieht, Grüße an ihn auf. Run hat sie keine Angst Sie brennt darauf, mehr.

ibm ibre Erlebniffe au berichten. Einmal ift fie allein bei der Tante, und mabrend diese gerade hinter dem Kaspertheater etwas aufräumen muß, kommt auf einmal der kleine Kerl. schwenkt seine Zipfelmüte und ruft: "Guten Tag, Freundin!" Nein, die Ueberraschung! Marianne strahlt. Aber der Kasper macht heute kein so vergnügtes Gesicht wie sonst und er sagt: "Du, ich bin ganz traurig!" Warianne erschrickt. "Fa weißt du", sagt der Kasper, "gestern hab' ich bei dir sum Fenster hereingeguckt und da hab ich gesehen, wie du gestampst hast vor Jorn und dich auf den Boden geworfen. Eigentlich mag ich keinen Jornickel aur Freundin." Da bricht Marianne in Tränen aus: "Ich tu's gaws sicher nicht mehr." "Ganz gewiß?" sagt der Kasper. "dann komm her und gib mir mal die Sand. dann bist du doch noch meine Freundin, und hier hab ich dir auch einen Apfel mitgebracht."

Dann aber murde Marianne etwas größer und fr tischer: Der aufgeklärte größere Bruder erklärte ihr eines Tages überlegen: "Du bist dumm, die Kasperfiguren sind ooch aus Sold, und die Tante stedt ihre Sand hinein!" Lange wehrt sie sich emport und verzweifelt dagegen: Der Herr Kasper kann doch reden, und seine Sand fühlt fich wie eine richtige Sand an! Aber die überlegene Beweißführung des Bruders überzeugt fie dann doch allmählich.



Mit fühlen und ablehnenden Worten fpricht fie beim nächsten Besuch der Tante davon. Die aber gibt feine Antwort und lächelt nur. Das nächste Mal bringt fie eine Mappe mit, aus der sie den Kasper herausholt. du! sagen Mariannes Augen, als sie ihn so leblos aus der Wappe berausgeholt sieht, er ist doch aus Hola! Die Tante aber sett sich auf einen Tisch, streift den Kalper über die Sand, und nun fangt der an au reden und au lachen. ichuttelt die Zipfelmuse, frast fich hinterm Obr, bolt ein ungeheures Taichentuch und putt fich trompetend Nase, dann auf einmal frägt er Marianne etwas, die gibt Antwort, und schon ist sie ganz in seinem Bann, lacht mit ihm und weint mit ihm, und als er sie frägt: "Bist du immer noch meine Freundin?", bejaht sie voll beißen Eisers. Der Kasper lebt! Selbst der ältere Bruder ge-

nicht verlett merden, denn durch den fleinften Rift fann der Schimmel hineinwachien. Ein Ausschwefeln oder eine Kormalschydvergafung (d. B. Kormaldehydlampe) der Kellerräume vor dem Hineinbringen des Obstes ist

sehr zu empsehlen. Ferner ist gründliche Reini-

gung der Sorden mit heißer Sodalöfung unerläßlich. Kalte Sodalöfung erfüllt den Zweck nicht. Das Obst foll möglichst nebeneinander und

nicht übereinander lagern. Häufiges Nachfehen und Entfernen verschimmelten Obstes sichert den Erfola der getroffenen Borsichtsmaßnahmen.

Um den Verderb in Rüche und Keller durch den

rät bei der nächsten großen Aufführung ganz in seinen Bann und Bittert angstvoll um ihn, als die zwei Neger mit dem Küchenmesser ihn ichlachten wollen. Der Ka= iper lebt! Gelbst wenn man weiß, daß er aus Sols ift, ja felbit wenn man die Tante ihn über die Hand streifen und für ihn spre= chen sieht, lebt er. Er bleibt Freund, Kamerad und Au= torität, allen Berftandes=

ermägungen jum Troß. Der Kaiper lebt. Er lebt für unfere Kinder wie feine Marionette, fein Kino für sie lebt. Er ist ihnen Freund und Borbild in einer Fröhlichkeit. Derb= heit, Geradheit und Ehr= lichkeit. Der Kafper lebt. Dieses alte deutsche Volks= spiel behauptet sich allen

Errungenschaften der Neuzeit zum Trot. Gelbst menn wir einmal alle den Fernsehempfänger im eigenen Saus und damit Kino und Theater im Eigenheim haben, der Kasper wird bei den Kindern immer an erster Stelle stehen; er ist ihr Freund, er ist ganz so, wie sie selbst sind. Der Kasper lebt und bleibt leben!

## Warum der Arger beim Umzug?

Wer trifft den Nagel auf den Kopf, oder wer bat fich beim Umzug noch nicht geärgert, daß das Nagel-Gin-schlagen so schwierig ist? Ebe man einen Nagel einschlägt und sich womöglich gleich die neue Tapete verdirbt, muß man fich bei Steinwänden eine Fuge fuchen, indem man vorsichtig mit einem Hammer die Wand abklopft. Auf dem Stein gibt der Hammer einen hellen Ton, auf der Fuge einen dumpferen. Sonst sticht man eine Stecknadel ein, um sicher zu sein, daß man eine Fuge erwischt hat; dann hat man feine Mühe mehr mit dem Nagel-Gin-

Ein größerer Nagel macht oft ein häßliches Loch in eine Tapete. Bir find beshalb is ichlau, die Tapete au der Stelle, wo der Nagel hinkommen isll, freuzweise einzuschneiden, sie etwas in die Höhe zu heben und den Nagel dann darunter direkt auf der Band einzuseken.

Das Eingipsen ist auch nicht so einfach! Werm man auch daran gedacht hat, das Loch erst in der Länge des Nagels oder der Schraube vorzubohren und die Reste von Stein oder Mörtel zu entsernen, so hat wan doch oft übersehen, daß das Loch gut angesenchtet sein muß. Aus einem nicht angesenchteten Loch fällt der Gips, wenn er hart geworden ist, leicht wieder veraus.

Bum Aufhängen von schweren Bildern oder Spiegeln nimmt man besser X-Hoden, die auch solche Gewichte tra-gen können, ohne daß ein schwerer Haken ein großes Loch verursacht. Gans schwere Spiegel müssen allendings an Saken gehängt werden, die man eingegipft bat, und awar muß dann der Hafen mit der Svike etwas nach unten in die Wand eingegipst werden, damit mehr Widerstand als Gegengewicht vorhanden ist. Bilder nimmt man gern statt einer gewöhnlichen Schnur die festere Angelruben-Schnur, die man hinter dem Bilde auch einmal um fich felbst dreht; dann bangt das Bild

Das Knarren von Tür- ober Schrankscharnieren kann man dadurch beseitigen, daß man sie mit einem sehr weichen Bleistift gut einreibt, weil der Graphit als

Wenn ein Zimmer länger leer gestanden hat und etwas moderig riecht, beseitigt man den Geruch durch Aufstellen von Schalen mit Wasser und etwas Terpentinol. Ein foldes Terpentin-Baffer beseitigt auch den

## Groschengrab im Kerbstkostüm

Die Zähigkeit ber Schimmelpilze — Ein Schutz bagegen

Mit Besorgnis nimmt die Hausfrau alliährlich die Bildung von Schimmelpilden auf allen Arten von Spei-fen mahr. Die Feuchtigfeit der Herbstmonate begünstigt das Bachstum der Schimmelpilge, diefer nach Taufendfteln von Millimeter au meffenden Rleinlebewefen, die ihrer Mehrgelligfeit wegen fehr formenreich find. Der Schimmel ist überall der am meisten ins Auge fallende Beweis für das gewaltige Birken der Kräfte in der Kleinlebe-welt. Wie sich Sporen und Fruchtförper von Schimmelpilgen ausgestaltet haben, zeigt uns das Mifroftop als Bilder von munderbarftem Formenreichtum.

Die ungeheure Bermehrungefraft, bas mehr ober weniger lange Vertragen von Trodenheit, fowie die geringe Größe und das geringe Gewicht machen es mög-lich, daß die Schimmelvilze durch Luftbewegung, durch Tiere und Menschen überall bin in lebendem Buftande verbreitet merden fönnen.

Keuchtigkeit begünstigt die Vermehrung der Schimmelpilze. Manche Schimmelpilze können noch 0-4 Grad Celfius machien, mas unbedingt für Rühlräume und Eisschränke du beachten ift. Dagegen ist dem italienischen Apfelsinenschimmel unser Durchschnittsklima du falt, so daß er sich bier nicht halten kann.

Die Schimmelpilze können alle Nahrungsmittel, auf denen sie zu wachsen vermögen, zersetzen. Dadurch gehen Unmengen von Obst alljährlich zugrunde. Alle Früchtefonferven — vom Mus bis aum Trockenobit — fönnen von den Schimmelpilgen befallen werden. Doch macht der Schimmel diese Lebensmittel nicht immer ungeeignet für die menichliche Ernährung, sofern man durch gründ= liches Ausschneiden an frischem Obst die befallenen Stellen entfernt.

Bemerft man beim eingefochten Obft. den Gaf. ten oder dem Gemüse in Gläsern Schimmel-bildung — der Verschluß des Glases kann dabei dicht sein — so tut man gut daran, diese Konserven schnell zu verbrauchen. Zuvor muß die Schimmeldecke entfernt werden, und da man nie genau weiß, ob mit den Schimmelvilgen nicht andere, weniger harmlofe Batterien vereinigt waren. focht man den Glasinhalt ich nell noch ein mal auf. Im Obit feller muß bie Schimmelgefahr ftets fehr ernft genommen werden. Manche Apfelsorten, au denen leider auch uwer edelfter Gravensteiner gehört, find au längerer Aufbewahrung infolge leichten Schimmels ungeeignet. Bei der Ernte und beim Transport darf vor allem die Obitichale

Schimmel ersolareich bekämpsen zu können, sollte man viel mehr darüber wissen, als dies leider im allgemeinen der Fall zu sein pfleat, "Groschengrab" zeigt sich in vielerlei Gestalt. Abt. B.-H. im Deutschen Franenwerk. Zigarvengeruch in Räumen. Ulufnun Elniunu buvüüfnu



unin Toufun

Sobald der Sommer vorbei ift, muffen die Mütter fich ichon wieder den Kopf gerbrechen, wie sich die Garderobe ihrer Kinder für das Winterhalbjahr herrichten läßt. Schule, Haus und auch die festlichen Sobepuntte im Kinderleben wollen erwogen fein. Ja, aber was, wenn die Kaffe leer ist, und man dem vielbean= fpruchten Hausvater nicht mit der Bitte um Geld für neue Wintermantel oder warme Anzüge kommen möchte? Geschickte Mütter haben längst eine Lösung aus diesem Dilemma gefun-den. Sie schneidern die Kinderkleidung selbst. Das gibt ihnen viele Möglichkeiten, durch Umarbeiten abgelegter Kleidungs-ftücke mit denkbar geringsten Unkosten ihre Sprößlinge neu einzukleiden. Zum Glück ist die Kindermode sehr vielgestaltig. Eignet die eine Schnittform fich nicht für das betreffende Alter, dann tut es eine andere. Da indeffen alle Sachen der Erwachfenen größere Ausmaße haben als die der Kinder, bekommt man aus jedem alten Stück wohl noch etwas Neues heraus. Jüngere Beschwister sind es meist schon gewohnt, daß sie abgelegte Kleis der der Größeren weitertragen. Liebevolle Mütter versteben den Rummer, den es bereitet, wenn man nie etwas wirklich Neues bekommt. Mit einer netten Garnitur geben fie bem alten Rleid deshalb menigftens ein reizenderes neues Ausfehen, Gin fariertes Kleid bleibt zwar ein fariertes Kleid, aber ein nagel= neuer roter Gürtel und vor allem ein rotes Tüchelchen im Brufttäschen sowie Reigverschluß machen es tropdem begehrensmert. Rod und Blufe, diefer ftets flotte und heute wieder sehr moderne Mädchenanzug bietet eine vorzügliche Gelegenheit für das Umarbeiten von Kleidern aus dem Bestand der Mütter

Aus einem Samtkoftum, am Rod abgescheuert und daber für feine eigentliche Bestimmung nicht mehr geeignet, mag ein Fest-anzug für das Söhnchen ober ein niedlicher Mantel für die Vierjährige entstehen. Gin bischen weißer Pelz gibt ihm die kindliche Note. Das Taftstilkleid, in dem die große Schwester ihre ersten Tanzstundentriumphe genoß, findet neuen Beifall als langes Festfleid der Familienjungsten. Ein abgelegter Flanellmorgenrod verwandelt fich vielleicht in ein Spielhoschen, und felbst Großpapas ererbter Lodenumhang wird, entsprechend verfleinert, von den Enfeln auf dem Schulmeg getragen, Go geht nichts verloren, was fonft nutlos herumbinge. Allerdings muß man auf eins gut Obacht geben, foll feine Entfäuschung der gehabten Mibbe folgen: dunne und stark beanspruchte Stellen muffen bei der Amarbeitung erbarmungslos ausgemerzt werden. Sie halten dem Strapazieren durch die Kinder nicht stand und find nur eine Quelle späteren Aergers. Auch wird man Getragenes sorgfältig reinigen, ehe es seiner neuen Bestimmung zugeführt wird. Bleibt dann ein böser Fleck hart-näckig drin, läßt er sich beim Umarbeiten meist schlau umgehen.

Schnitte zu erfragen:

Schriftleitung "Der Führer", Lammstr. 1b (Sekretariat).

## Hat die Chefrau Anspruch auf Taschengeld?

Ueber die Frage des Taschengeldes der Chefrau sind schon oft Meinungsverschiedenheiten entstanden, manche trübe Stunde hat deshalb den fonft heiteren Chegimmel verdunkelt. Dabei sollte es hierüber eigentlich feinen Streit geben, denn es ift doch jelbftver-ftandlich, bag die Chefrau ihr Tafchengeld erhält, genau wie es auch dem Manne auftebt wie er es für fich beausprucht. In der Höhe wird frei-

lich immer ein Unterschied besteben muffen. Leider aber find viele Ghemanner der Ansicht, daß die Frauen keine größeren perfönlichen Ausgaben haben können, die ein Taschengeld rechtsertigen, da in der Regel doch alle Beranstaltungen wie 3. B. Ausflüge, Theasters, Konzerts, Kinos, Gaststättenbesuche usw. gemeinsam unternommen werden und fie dann die Koften bestreiten. Daß eine Frau darüber hinaus noch andere persönliche Ausgaben hat, wird selten anerkannt. Hier ift es nun Sache der Frau, den Mann über feine irrtumliche Auffassuna aufzuklären.

Biele Frauen greifen zu dem Mittel, ihre perfonlichen Ausgaben vom Wirtschaftsgeld zu bestreiten, um unliebfamen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. Diefe Magnagme ift aber nicht richtig; denn das Wirtschaftsgeld ift schon seiner Wortbedeutung nach für die Führung des Saushaltes bestimmt und meiftens fo meffen, daß es hierfür gerade ausreicht. Werden darüber hinaus Abgüge für perfonliche Ausgaben der Sausfrau gemacht, fo geschieht dies fast immer auf Rosten der Ernährung der Familie.

Hänfig vertreten die Männer auch den Standpunft: Wenn die Frau diese oder jene Ausgabe hat, die nicht in den Rahmen des Wirtschaftsgeldes fällt, jo braucht fie es ja nur zu sagen und sie würde dann das erforder= lice Geld erhalten. Mit der Würde der Frau, die einem Sausftand mit aller feiner Berantwortung vorzufteben hat, ift es aber nicht zu vereinbaren, daß fie zur Erfül-lung fleiner perfönlicher Bünsche und Bedürfniffe wie ein Rind um das Geld beim Manne bitten muß. rade für die junge Frauengeneration ist dieser Zustand besonders schwer. Sie hat dum aroßen Teil vor der Hei-rat im Berussleben gestanden, ihr eigenes Geld verdient und davon, ohne jemand fragen gu muffn, ihre perfönlichen Ausgaben bestritten. In einer guten Che follte es daber eine Selbstwerständlichkeit sein, daß auch für die Frau ein angemessener Betrag für personliche Ausgaben bestimmt wird.

Bichtig ift, daß diefer Betrag von vornberein bei der Ginfommenseinteilung mit eingesett wird. Ift mon fich über die Sobe nicht gleich flar oder einig, fo dürfte es sich empfehlen, daß die Hausfrau einige Monate ihre per-jönlichen Ausgaben gesondert anschreibt, um dann zu einem monatlichen Durchschnittstat zu kommen.

Ueber die Frage, mas kleine perfonliche Ausgaben w. laffen fich allgemeine Regeln nicht aufstellen, fie werden immer verschieden sein, je nach Beranlagung und Bedürfnis. Es rechnen aber dasu 3. B. Kosten für: Haarund Körperpftege, eine Aufmerkjamkeit bei Krankenbe-juchen, Stratenbahnfahrten, Geburtstagsgeschenke, mo-dische Kleinigkeiten, Material für Handarbeiten, Briefpapier und -marken, eine Buchanschaffung und ähnliche

Ausgaben für Schuhe und Garderobe können nur dann den perfönlichen Ausgaben gerechnet werden, menn die Ghefrau fein Kleidergeld erhalt. In den meisten Fal-len wird es aber io sein, daß diese Kleiderausgaben für die gange Familie je nach Bedarf und vorhandenen Geldmitteln in gemeinsamer Besprechung zwischen Mann und

Karierter, pelzbe-setzter Mädchen-mantel. Ultra-Schnitt K-M 5376 Praktisches Cape Kariertes Schul-Rock und Bluse mit abknöpfbarer kleid mit Reiß-für größere Mäd-verschluß. Ultra-schnitt K-M 5316 Schnitt K-M 5318 K-M 5316



Der Lebensroman Guiseppe Verdis aus Anlaß seines 125. Geburtstages am 10. Oktober

Ein Tatsachenbericht von Alexander v. Andreevsky

2. Fortfebung

Es bilden sich zwei Parteten. Die Erregung steigt zur Siedehitze. Es entsteht eine wüste Prügelei. Ein Offizier flettert die steile Treppe nach dem 4. Rang herauf, pact den umsichschlagenden Gardisten am Kragen und wirft ihn hinaus. Es dauert aber noch eine gute Stunde, bis sich die allgemeine Bestürzung gelegt hat und die Oper fortgesetzt werden kann.

Nach diesem Borfall wird auch die Zensur auf die Oper ausmerksam. Sie verlangt gewisse Aenderungen des Textes. Auch muß der Titel umgeändert werden, und zwar soll die Oper nicht "Ernani" heißen, sondern "Der Verbannte". Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit, daß auch die Uraufführung des Dramas "Ernani" von Victor Hugo in Paris einen Theaterstandal von noch nie dagewesenen Ausmaßen ausgelöst hatte. Damals lagen sich die Freunde der neuen romantischen Schule mit den Vertretern der klassischen Richtung in den Haaren.

Der vielbesprochene Erfolg des "Ernani" öffnet Berdi auch die Pforten der ausländischen Opernhäuser. Im Januar 1846 wird "Ernani" — gleichfalls mit beispiellosem Triumph — in der italienischen Oper in Paris aufgeführt. Aber auch Wien hat sich der Oper liebevoll angenommen. Fast alle deutschen Opernbühnen folgen dem Beispiel Wiens.

In Berlin lernt man im Jahre 1849 zum erstenmal den neuen, vielgenannten Komponisten Verdi eben durch "Ernani" kennen. In der Königlichen Hofoper von Berlin debutiert in der Rolle des Don Carlos in "Ernani" der Baritonist Franz Bek. Er wird später der erste Wotan der Bayreuther Festspiele sein ... Auch in der Goethestadt Weimar hat kein Geringerer als Kranz Liszt Berdis "Ernani" zur Aufsührung angenommen und selbst die Premiere dirigiert.

"Ach, wie so trügerisch . . .

Mit einem Schlag ist Berdi aller materiellen Sorgen behoben. Er ist in der Lage, sich ein Landgut in der Nähe von Busseto zu erwerben, wo er gewissermaßen als Bauer unter Bauern lebt. Die berühmte Sängerin Giuspepina Strepponi, die Frau, die als erste Künstlerin in dem Erstlingswerf Berdis sein musikalisches Genie gespürt hat, ist inzwischen seine Gattin geworden. Berdi hat in ihr einen treuen Lebenskameraden gefunden.

So fehr ihm auch das Leben auf dem Lande gefällt, der Komponist fann nicht lange ohne musikalische Arbeit leben. Es gabrt in ihm, er sucht immer nach neuen Stof-fen, er begnügt fich nicht mit banalen Operntexten, er möchte Menschen aus Fleisch und Blut auf die Buhne stellen. Es sollen keine singenden Kostume, sondern echte Menschendarsteller sein. Gines Tages lieft Berdi das Drama Victor Sugos, - von dem er ichon ein Bert vertont hat - "Der König amufiert fich". Gin großartiger Stoff fürwahr. Sofort gibt Berdi dem Textdichter Piave den Auftrag, den Sttoff du bearbeiten. Das fertige Text= buch wird, wie üblich, der Polizei zur Begutachtung por= gelegt. Der Polizeizensor Martello, ein begeisterter An= hänger Berdis, hat jedoch Bedenken. Er versucht den Meister aufzuklären, "Gin König, der ein liederliches Leben führt und fripole Lieder fingt, ift für die beutigen Begriffe unmöglich. Die öfterreichische Benfur, ber mir den Text noch vorlegen müffen, wird so etwas nie durch=

Berdi ist empört. Der ersahrene / Polizeibeamte hat aber einen glücklichen Einfall. "Bie wäre es, Maestro," fragt er, "wenn wir aus dem König von Frankreich einen italienischen Herzog machen? Den Herzog irgend eines kleinen Staates etwa? Mantua oder Parma? Der Hofnarr im französischen Drama heist Triboulet. Wollen wir ihn nicht in irgend einen Italiener namens Rigosletto verwandeln? Das wäre weniger auffallend und würde bei der österreichischen Behörde keinen Anstoß

erregen."
Um das Werk, das ihm am Herzen liegt, zu retten, erklärt sich Berdi, der sonst bei Aenderungen in seinen Opern sehr starrköpfig ist, mit dem Plan einverstanden. So kann die neue Oper unter dem Titel "Rigoletto" am 11. März 1851 in Benedig im Teatro Fenice aus der Tause gehoben werden.

Vor der Generalprobe erscheint der Tenor Mirate, der den Herzog singt, und erklärt: "Ich bin verzweiselt, Macstro, weil in meiner Partie die große Rummer sehlt. Ich meine die Nummer, bei der das ganze Theater da

capo brüllt."
Mit verschmitztem Lächeln fagt Berdi, indem er dem Tenor ein Notenblatt überreicht: "Hier ist sie. Sie verspslichten sich aber, sie bis zum letzten Augenblick streng geheim zu halten." Der Tenor wirft einen Blick aufs Notenblatt und strahlt übers ganze Gesicht. Der routinierte Sänger weiß: dieses Liedchen "Ach, wie so trügerisch" hat in Text und Musik alles an sich, ein Beltschla-

ger zu werden. Als das Publikum nach der Uraufführung des "Rigoletto" das Opernhaus verläßt, singen Hunderte das Lied, das im Laufe eines Abends zum Schlager geworden ist. Auch sonst ist der Erfolg der Oper glänzend. Begeistert gesteht Verdi seinem Textdickter Piave: "Ich weiß nicht, ob ich jemals etwas Besseres komponieren werde".

Am nächsten Tag singt ganz Benedig "Ach, wie so trüsgerisch". Dem Textdickter Piave begegnet in einer winksligen Gasse eine junge Dame, zu der er in zärtlichen Besiehungen gestanden hatte und die ihm untreu wurde. Der Textdickter singt beim Anblick der Treulosen den ersten Bers des neuen Schlagers. Geistesgegenwärtig fährt die Schöne fort, improvisierend: "Piave ist ein Esel, der hundert andre wert ist."

Dick wie eine Zervelatwurst

Nach dem großen Erfolg des "Rigoletto" fühlt sich Berdi zu neuen Schöpfungen angeregt. Die verschiedenartigsten Stoffe spuken ihm im Kopf herum. Eines Tages jagt er zu seinem Textbichter Piave:

"Eigenklich habe ich das banale Opernkoftum satt. Immer wieder Ritter in Harnisch oder Sammet, mit dem Degen an der Seite, in einen schwarzen Mantel eingehült, Berschwörungsstenen und dergleichen mehr. Ich möchte mal wirkliche Menschen, wie wir sie im Leben seben, auf die Bühne stellen."

"Menschen singen im Leben nicht, wie in der Oper, Maestro." "Run, da werden sie eben singen. Ich habe neulich

"Nun, da werden sie eben singen. Ich habe neulich einen Roman von Alexander Dumas gelesen — "Die Kameliendame". Etwas rührselig freilich, aber im Grunde genommen menschlich. Wie wäre es, wenn wir diese Menschen aus dem Alltag auf einer Opernbühne agieren sehen und singen hören würden?"

Piave wagt eine Erwiderung: "Ich kenne den Roman. Das Thema kommt mir aber etwas heikel vor. Eine Dame der Halbwelt auf der Opernbühne! So etwas hat man noch nie gesehen."

"Bas heißt heitel", braust Berdi auf. "Es ist ein Menschenschick aund so etwas kann nie heitel sein. Ich erwarte von Ihnen in kürzester Zeit das sertige Textsbuch zu einer Oper, die ich, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, "La Traviata" nennen will, das heißt — "Die Berirrte". Ihre reine Liebe und ihr Tod werden den ethischen Ausgleich, den wir in einem Kunstwerk brauchen, in bester Form geben."

Einige Bochen ipäter liegt der Textentwurf zu der "Traviata" vor. In kürzester Zeit ist aber auch die Musik fertig. Die Komposition der ganzen Oper hat kaum drei Bochen in Anspruch genommen! Die Aufstärung wird mit größter Spannung erwartet, obwohl es Berdi nicht gern hat, wenn Zeitungen voreilig über ein neues Werk berichten. Man bedenke: Eine Oper im Zeitkostüm, was für ein Bagnis! Denn das Publikum ist in der Oper entweder an ritterliche Tracten oder an antike Kostüme gewöhnt.

Am 6. Märg 1853 ift das Teatro Fenice in Benedig von einem erlefenen Bublifum bis auf den letten Blat befest. Der Borhang bebt fich, Männer in ichwarzen Roden und Frauen in modernen Ballfleidern bewegen fich auf der Bühne. Das Bublitum ift enttäuscht. Der Tenor beginnt das — später berühmt gewordene Trintlied. Du lieber himmel, er ift ja gang beifer! Das Bublifum johlt und pfeift. Einem Tenor wird in Italien die Beiserkeit auf der Bühne nie verziehen. Als der Tenor auf dem hohen A noch dagu fifft, bricht ein Sturm der Emporung im Theater aus. Der Tenor tritt ab. Die Beldin der Oper bleibt allein auf der Bubne. Im Parfett vernimmt man Richern. Die Darftellerin der von der gangen Barifer Lebewelt angebeteten Schonen ift alles andere als ichon! Bor allem ift fie dick. Die erfte Arie der Traviata wird mit Lachen quittiert.

Die Oper schleppt sich bis zum letzten Akt. Der Arzt auf der Bühne sagt: "Aur kurze Stunden wird ihr Leben dauern". Schallende Heiterkeit im ganzen Theater. Aus dem vierten Kang ertönt eine Stentorstimme: "Deine Kranke soll sterben? siehst Du nicht, daß sie dick ist wie eine Cervelatwurst?" Das ganze Publikum wird von einem Lachkrampf geschüttelt. Zum Schluß kann man nur feststellen, daß die Oper durchgesallen ist.

Aus dem Verdi-Film

Maria Cebotari (Teresina Stolz) und Fosco Giachetti (Verdi) als Träger der Hauptrollen in dem großen italienischen Verdi-Film, der im Verleih der Tobis demnächst auch in Deutschland zu sehen sein wird.

Photo: Tobis-Itala

Berdi läßt sich aber nicht entmutigen. Er sagt dem versweiselten Impressario: "Ich lasse offen, wer an dem Durchfall der Oper schuld ist. Die Zeit soll entscheiden." Die Zeit hat entschieden: Bereits ein Jahr später trat "La Traviata" ihren Siegeszug durch die ganze Welt an.

Oper und Politik

Berdi arbeitet an einer Oper, die er "Rache im Domino" nennen möchte. Es handelt sich um die Ermordung des Schwedenkönigs Gustav III. am 16. März 1792 während eines Maskenballes in Stockholm. Dann ändert Berdi den Titel in "Ein Maskenball" um und überläßt die Oper zur Uraufführung einem der führenden Opernhäuser in Italien — dem Teatro San Carlo in Reapel.

# Ein Karlsrüher reist dürch Libyen

Von Egon Vietta

Eine Reise nach Libyen ist keine alltägliche Angelegenheit. Um so mehr sind wir erfreut, heute den Reisebericht eines Karlsruhers zu veröffentlichen, dem wir in ungezwungener Folge in Abständen noch andere folgen lassen. Heute erzählt der Verfasser zunächst von Leptis magna, einer alten Römerstadt an der Großen Syrta.

Ueber "Leptis magna" ift sehr viel geschrieben worden: Seit sich diese römische Kapitale unter der Obshut des sassischen Begimes und ausgezeichneter Sachstenner aus dem Schutt hebt, strömen die Reisenden nach dieser neuen Wallsahrtsstätte der antisen Welt. Es ist noch gar nicht so lange her, daß man zwei Tage mühsseliger Schiffsreise verloren hat, um zu den Dünen von Leptis über Tripolis zu gelangen. Heute ist diese Küste durch die ausgezeich nete Fahrstraße zu einem Jentrum der zielbewußten italienischen Kolonisation geworden. Aber Leptis ist mehr als Pompeji, dem es an Bollständigkeit und Umfang der römischen Stadtanlage ähnelt: Pompeji war nicht die Kapitale, als welche das



Das antike Gesims ist aus dem gefundenen Stückwerk

punisch-römische Leptis Libnen administrativ und kommerziell beherricht hat. Die Geschichte von Leptis hat für Libyen symbolifche Bedeutung bis in die jüngfte Beit; benn die Ausgrabung bejagt ja nichts anderes als die Rudfehr ber Proving in ben europäischen Rulturfreis: Sie ichließt eine Epoche der libnichen Beichichte, das Mit= telalter ab. Die einfachfte Formel, Die für diefe Stadt gefunden worden ift, gipfelt im Ramen ihrer Tore: Arco (Bogen) di Tiberio (37 n. Chr.) und weiter hinaus= geichoben Arco di Traiano (110-111 n. Chr.), ichließlich der weiteste Umfang beim Arco di Settimio Severo (208 n. Chr.), und dann folgt der Rudfall dur bygantinifchen Mauer, die den Stadtfern und den Safen vor dem eindringenden Sand zu retten fucht. Die Stadt entwickelt fich alfo ununterbrochen feit ber augusteischen Reichsgrunbung. Sie erreicht unter Raifer Septimius Geverus ihren Sobepuntt. Der Raifer hat feine Geburtsftadt nicht vergeffen: Die gewaltige Bafilifa und das neue Forum, aus dem Forum Traianum in Rom nachgebildet ift, find die Beugen diefer Spätblüte. Aber gerade der fpatromifche Bauftil, der Stil der Ueberreife, des Bandels, auf der Schwelle des Mittelalters gibt der Stadt einmalige Bebeutung. Ihre Geschichte endet mit dem Ginbruch der Araber (643/4 n. Chr.). Sie lebt wieder auf mit der Eroberung Libnens durch Italien. Die Geschichte von Leptis maana bildet in Wahrheit den Schlüffel für die Inbifche Beichichte. Es ift letterdings die Beichichte eines genial angelegten Safens. Bermutlich haben die Romer den Blug Lebba abgeleitet und an feiner Mündung den Safen angelegt, der heute nur noch durch ein Rinnfal und Billiche bezeichnet ift. Aber die Trümmer des Bencht-

burms - jur Linken - und die gewaltigen Raiftufen, Ruinen eines Turms und des Jupitertempels gur Rechten flammern die Hafenmundung noch heute wahrhaft imponierend ein: das Meer rollt unermüdlich wider die fleine Sandbarriere, die heute die Mündung fperrt. Es ift, als habe eine Mine erft eben ber antiten Pracht ein jabes Ende bereitet. Das Meer überblaut ben Horizont, der Wind und das Waffer umfpulen die gestürzten Stein blocke, und die gange Majestät, die noble Große, die Rom in sich begreift, offenbaren sich in dem märchenhaften Schaufpiel. Das Auge ichweift vom Safen gurud gur Stadt: Ihre Ruinen heben fich gegen den Abendhimmel, wie wenn wir in die romische Campagna versett maren. Rur die Balmen und Sanddunen ftoren dieje feltjame Illufion. Aber das Gange wirft, als habe Guripides ein lettes, ungeschriebenes Drama der Nachwelt vermacht: Die antife Welt in ihrer größten Ausdehnung, ihrem größten Zweifel, ihrer finnfälligften Bracht.

Denn das Geheimnis von Leptis liegt in der fleinen, driftlichen Bafilita auf dem alten Forum. Unmittelbar por der Bafilita bat ein driftlicher Friedhof gelegen, der noch heute durch römische Inschriften fenntlich ift. Dieje Inschriften verraten einen erschreckenden Tiefstand der handwerklichen Kultur, im erstaunlichsten Gegensat ju den Bilaftern ber feverianischen Bafilita, die fich in ihrer überzüchteten handwerklichen Fertigkeit garnicht genug tun fonnen. In Leptis magna haben die Spätformen der römischen Kunst Triumphe gefeiert, aber, wie die allerjüngsten Ausgrabungen ergeben haben, Triumphe, die feineswegs jum Untergang, jondern jum Uebergang bestimmt waren: Sei es, daß die severianische Basilika unperändert als driftliche Kathedrale übernommen murde und den Grundstein jur driftlich-romanischen Bafilita gelegt bat, fei es, daß in den Badeanlagen der romifchen Billa das Kreuggewölbe entdeckt murde: Es zeigt fich, daß die neue Religion zwar neue Lebensformen, aber burch= aus nicht die fünftlerische Revolution gezeugt hat, fon-

dern das antike Erbe trot der leidenschaft= lichsten Bilderstürme= rei an die Nachfahren weitergeben mußte. Das Theater von Leptis, das jett unter der Obhut von Professor Caputo wiederhergestellt wird, war vor einem Jahr noch eine Düne. Seute schimmern durch die fost= baren Säulen des Sze= nariums die filbernen Wogenschauer des Mit= telmeeres. Der Bu= schauerraum ist gelegt. Die Bühne wird aufgebaut. Die römischen Inschriften werden ent= differt. Die Statuen, die aus dem Schutthaufen geschaufelt wurden, drei herrliche weibliche Gott= heiten, zieren das kleine Museum. Noch im Sand werden römische Lettern behutsam aneinandergeretht. Auf der obersten Stufe des Theaters offnet sich noch einmal das machtvolle umliegende Panorama. Und wie in diesem Theater aus der augusteischen Zeit der Mimus die verdienten Lorbeeren geerntet hat, so hat sich auch der Schauspieler Ugrippa in Leptis eine erlesene Gedenktasel geseht: Als der erste Schauspieler seiner Zeit.



Eine Figur ist im Theater von Leptis ausgegraben worden.

Aufn.: Vietta (5)

Auf dem Markt hebt sich eine der seltenen punischen Säulen. In dieser Stadt hat Rom der punischen Welt ganz besondere Konzessionen zugestanden. Nicht nur das: Auch die rätselhaften Garamanten, einst herren des Fezzan, sind in erbitterten Kämpsen mit ihr zusammengestoßen. Und wenn auch kein großer Schriftsteller, keine bestimmende geistige Welle von ihr ausgegangen ist, ihr Ruhm wird dadurch nicht gemindert:

Sie gehört du bem großen geistigen Limes des römisschen Imperiums — jenem Limes, den sie durch versichwenderische Bauwerke auf ihre Weise geadelt hat.



Punisch-römischer Markt in Leptis

Wie Millionäre leben - Reichtum und Elend in Amerika - Was verdienen die Angestellten der Millionäre?

Von Seppl Popfinger

"Bie ware ich glücklich, wenn ich nach Amerifa fommen fönntel" jo hat auf meinen Beltreifen icon mancher zu mir gejagt. Bas wiffen aber die meisten Leute über Amerika? Daß es hier die vielen Dollarmillionäre gibt und daß in Neupork und Chikago große Ge-bäude stehen die man Wolkenkratzer nennt. Was aber die meisten Leute in Europa über Amerika nicht wiffen und auch nicht glauben wollen, ift, daß man heute in Amerika neben dem unendlichen Reichtum das größte Elend der Welt antrifft.

Wie viele träumten nicht schon von Neu-pork, Chikago, San Franzisko, oder gar von Hollywood, der Filmmärchenstadt, überhaupt von dem Lande USA., wo man schnell und mühelos reich werden fann! Und nach diesem Lande sind dann auch Millionen Menschen gefahren, alle in der Hoffnung, hier ihr Glud zu machen. Bon diesen Millionen haben es auch wirklich einige während des amerikani= schen Aufstieges zu etwas gebracht; viele wieser machten bis vor einigen Jahren ganz gut ihr Leben, andere schlagen sich noch heute recht und schlecht durch, aber Tausende, ja Hunderttausende liegen jetzt in allen Großftadten Amerifas auf der Straße.

Ich darf wohl fagen, daß ich Amerika und seine Verhältnisse ziemlich gut kenne, habe ich doch bereits drei Reisen durch das "Dollarreich" gemacht. Ich war fast in allen größeren Städten der Union, betätigte mich hier in allen möglichen Berufen, bis ich zulett beim größten Zeitungskonzern der Welt landete. 3ch hitch-hikke von Stadt zu Stadt, trampte mit Güterzügen von Staat zu Staat, fuhr im Buruswagen herum, war Gaft der Filmftars in Hollywood und ging mit Polizeiautos auf Berbrecherjagden. Nicht nur in den Luxus-hotels von Los Angeles, San Franzisko, Thikago usw. schlug ich mein Zelt auf, sondern ich "pennte" auch manche Nächte in Massen= augrtieren der Aermsten und legte mein mudes Saupt in einem Logierhaus der "Salvation Army" (Seilsarmee) nieder. ich bin auch ein wenig durch die amerikanische Schule gegangen.

Wer früher nach Amerika kam, der erhielt Amerika verschluckte immer neues Menschenmaterial, neue Städte entstanden, ein Wolfenfrager nach dem anderen muchs in Neuport, Chikago und San Franzisko aus

Der Fremde



"Ist hier in der Stadt schon mal ein großer Mann geboren worden?" "Nee, bisher nur fleine Rinder!"

dem Boden heraus. Amerika war im Aufitieg! In der berühmten Wall Street wurde auf "Teufel komm heraus" spekuliert, sogar die Sausangestellten handelten mit Beripapieren.

Dann tam auf einmal der Fall. Die Beltwirtschaftsfrise, wie man fie heute nennt, begann; der große amerifanische Banffrach folgte und Millionen Dollars waren über Racht verloren. Taufende von Geschäften und Banken machten pleite, immer mehr Menschen wurden arbeitslos und heute wer-den etwa 11 000 000 — in Worten: elf Millio-, nen - von der amerikanischen Regierung

Bu diefen 11 Millionen Arbeitslofen rechnet man aber noch einige Millionen Obdach: lose, die überhaupt keine Unterstützung er= halten, diejenigen, die in Güterzügen ftets von einem Staat jum andern unterwegs find, in Barks und Türeingängen und in der Untergrundbahn übernachten, dazu, kann man fich allmählich ein Bilb machen, wie es heute im "Dollarreich" aussieht.

Oft nur einen Blod (Strafe) weiter weg, fieht man teine armen Teufel mehr auf der Straße ober in Hauseingängen liegen. Ein Unterschied zwischen Tag und Nacht! Näm-lich in diesen Straßen find Paläste, die Wolfenfrager und Apartementhäuser der Millionäre. Dort das schreckliche Elend und hier ber unendliche Reichtum! Bor folden Saufern der Millionare halten die feinsten Qu= ruslimowfinen. Ich fenne Säufer, in denen nicht weniger wie 35 Millionäre mit ihren Familien wohnen.

Es gibt aber trot ber Birtichaftsfrife und großen Arbeitslosenzahl noch unendlich viele Dollarmillionäre.

Es ift nicht leicht, mit einem Millionar zu fprechen. In Europa nimmt man an, daß ein Millionar in seinem eigenen Saus ober Palast wohnt. In Neuvork aber wohnen die wirklich reichen Leute fast alle in seinen Apartement-Bolkenkratern in der Fünsten Bark-, Madison-Avenne oder im "Westen". Benn man in ein solches "Millionär-Mietshaus" will, wird man am Eingang erst ein= mal von ein paar uniformierten Dienern gefragt, zu welcher Familie, zu welchem Apartement man will. Dann geht einer

ans Saustelephon und ruft die gewünschte Rummer auf. Erft wenn dann von hier ber Bescheid kommt, daß der Besuch erwünscht ift, bringt ibn ein "Elevatoroverator" (Aufaugsführer) mit dem Lift hoch. Je höher die Wohnung ift, defto teurer ift fie.

Für die Angestellten gibt es einen eigenen Für die Angeliellen gibt es einen eigenen Eingang und Aufzug. Kur die persönliche Begleiterin der "Gnädigen" darf den Aufzug für die Herrschaft benuten. Ebenfofann auch die Gouverneß (Kindererzieherin) und die Ehildren-Rurse (Kindermädigen), wenn fie ein Kind begleitet, mit diefem Lift hochfahren. Butler (Diener), Coof (Röchin), (Bimmermädchen), Laundreß (Baschfrau) usw. müssen alle den Eingang und den Aufdug für das Personal benutzen. Die Angestellten essen nicht mit der Herr-

ichaft. Bei gang reichen Leuten ift für bas Personal eine extra Köchin da. Sowie sedes Glied der Herrschaft fein eigenes Privatbad hat, fo hat auch jedes Stubenmädchen, jede Röchin, Kindererzieherin ufm., ihr eigenes Badezimmer.

Was verdient man nun bei einem reichen Mann? Ein Diener erhält monatlich 90 bis 120 Dollar, die Köchin 80 bis 120, die Kindererzieherin 80 bis 120, das Dienstmädchen 50 bis 65, das Kindermädchen 70 bis 90, das Zimmermädchen 60 bis 75 und die Waich= frau erhält 50 Dollar im Monat. Diefe Löhne verstehen sich bei freier Kost und Lo= gis. Ein Liftbon erhält etwa 70 Dollar im Monat ohne Effen und Schlafen. Die Berrschaften geben ihm aber noch "Tips" (Trink-

Auch die Simanabarone fparen heute. Fruher bezahlten die Millionare noch höhere Löhne und außerdem hielten fie mehr Ber-Mancher hatte zehn Leute und noch

Bur felben Beit, mo in ber Fünften= ober Part-Avenue die Lady oder ein Millionarsföhnchen ins seidene Pyjama schlüpft ins weiche Daunenbett hupft, da fucht nicht weit weg ein abgemagerter und zerlumpter Obdachloser eine Kehrichttonne nach Egab-fällen und alten Zeitungen durch. Mit die-sen Zeitungen will er sich irgendwo ein warmes Nachtlager zurechtmachen. Haftig nagt er an einem alten Knochen, oder halb-versaulten Apfel, Orange, Pflaume oder Kohl, den er im Mülleimer gefunden hat.

Wie oft las ich in der amerikanischen Presie, daß sich Senatoren über gewisse so-ziale Berhallniffe in europäischen Staaten aufregen. Bare es nicht beffer und ver= nünftiger, wenn sie sich lieber um ihre ame-rikanischen sozialen Einrichtungen kummern würden, damit die armen Kerle nicht mehr auf der Straße liegen müffen und das, mas reiche Leute als Abfall in die Kehrichttonne werfen, effen brauchen, um nicht zu ver=

# Zum LACHEN und RATEN



Er: "Ich mache icon Fortidritte, Schati. Ich glaube, bu fannft die Schneiderbufte icon wegnehmen und dich felbft binftellen!"

Böse Sache

Sie fuchen einen Teilhaber mit einer Einlage von zehntaufend Mart?" .. (Bang richtia!"

"Ich habe aber leider nur dreitausend Mart!"

"Hm, hm, bofe Sache!" "Dafür bin ich aber perfekter, bilansfähiger Buchhalter!"

"Auch das noch!"

Befuder der Sundeausstellung: "Sagen Sie, wo ift denn der Sund, der den erften Preis für Bächterdienste befommen bat?" Auffeber: "Der ift leider nicht da; ber wurde beute nacht gestoblen!"

Junge Kochkunst "Männe, meinst du wirklich, daß ich zuviel

Sals in die Suppe getan habe?" "Nein, Schabi, aber vielleicht ift es eine Kleinigkeit zu wenig Suppe für das Salz!"

Dann allerdings

"Es ärgert mich koloffal, wenn drei Menfchen ein Streichhold benüten!" "Wiefo? - Sind Sie abergläubisch?" "Nein, Streichholsfabrikant."

Kassiererstelle frei

Sie erhalten als Kaffierer zweihundert Mark monatlich", sagte der Direktor. "Zweihundert Mark im Monat?" überlegte der Bewerber, "damit kommt man aber nicht

meit!" "Das ift auch nicht beabsichtigt!" gab der

Direftor gur Antwort.

Vater und Sohn

"Du hast wichts, als dein Tennisspiel im Kopf, Junge. Es gibt doch ichließlich noch ernftere Dinge auf der Welt, als ausgerech=

"Weiß ich, Bater, weiß ich — aber Boren liegt mir nun einmal nicht!"

Filmaufnahme

"Saben Sie doch feine Angft por dem Lömen! Denken Sie doch bloß, es fei eine große Rabel"

Schaufpieler: "om, ja, aber dann erflären Sie ihm vielleicht, daß ich feine Maus bin!"

## Silbenrätsel

ba — baum — be — bro — bus — del den - der - do - do - e - e - el fer — ga — t — far — hold — ne — ni nim - nuß - o - ot - ra - re - stein stein — tau — to — wie — wies.

Aus porftebenden 32 Silben find 11 Wörter du bilden von folgender Bedeutung: 1 be= fannter deutscher Badeort, 2 weiblicher Borname, 3 kostbares Mineral, 4 deutscher Badeort, 5 fagenhaftes Land, 6 religiose Gefte des 16. Jahrhunderts, 7 böhmischer König, 8 Ge= ftalt der griechischen Sage, 9 Holzart, 10 Fluß auf der pyrenäischen Salbinfel, 11 verklären= der Glang. - Sind die richtigen Wörter gefunden, fo ergeben die Anfangs= und End= buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

1.				
2.				
8.				
4.	Sections of	a de que en	— Triple	



Der Kopf macht's

Es fprudelt und fpringt burch Moos und

Und glitert munter im Sonnenichein. Mit anderem Kopfe hats manches Tier, Beim Jagen und Trinken dient es dir. Mit anderem Ropfe erregts dein Blut, Jagt durch die Adern lodernde Glut. Mit anderem Kopfe warnt es und sticht, Wehrhaft zu schützen, ift feine Pflicht. Mit anderem Ropfe ftebt es im Reld. Und mogt im Wind, von Segen geschwellt.



Beichnung: Bavaria — Sauting vor München

## Unser Bilderrätsel

Großmutter erzählt ein Märchen. Welches wohl? Wer das Bild

## Aufläsungen

Scherzrätsel. Die Borfilbe An-(Austich, Anton, Anklang).

Silbenrätsel, 1 Mitag, 2 Un-Silbenrätjel, 1 Alltag, 2 Un-garn, 3 Spandau, 4 Donner, 5 Eber-eiche, 6 Korwegen, 7 Degen, 8 Otapi, 9 Kasiermesser, 10 Rote, 11 Elster, 12 Michte, 13 Dachsburd, 14 Egon, 15 Spinne, 16 Areš, 17 Ultimo, 18 Gang-ster, 19 Eisen, 20 Rarbe, 21 Hurnus, 22 Laibach, 23 Indiana, 24 Earlow, 25 Kürbiš. — Aus den Dornen des Augen-blick machien Kosten der Eringerung blicks wachien Rosen ber Erinnerung.

II III IV V VI VII VIII
E N Z O B E L
X XI XII
B E R Lenz, Enz, Zobel, Ob, Bel, Leber, Eber, Erle.

# Stiffer blatträtiel.

## 

## EFMARKEN ECKE

## Gudetendeutsche Gonderstempel

Wir hatten bereits vor einem Jahr an diefer Stelle einen Artifel veröffentlicht: "Sudetendeutscher Volkstumskampf auf Briefmarken und Poststempel", der sich mit dem Beid unferer sudetendeutschen Brider, aber auch mit dem Ginfluß des deutschen Wesens, das auf den Marken der Tichecho= flowafischen Republik unverkennbar ift, befaßt. Die Entwicklung ift ingwischen ihren Weg gegangen und hat nun zur Befreiung und Eingliederung der sudetendeutichen Bebiete in das Altreich geführt. Was uns jedoch noch intereffiert, das find die verschiede= nen Freiheits- und Sonderstempel und die Provisorien und Aufdruckmarken, die in den rein Sudetendeutschen Gebieten verausgabt wurden in jenen Tagen, als die dortige Bevölkerung ihrer endgültigen Befreiung ent=

Bunächst intereffiert uns das fogenannte "Ascher Provisorium". Um 21. September verließen die Tschechen den Begirf Afch, der infolge der geographischen und damit bedingten strategischen Lage für sie unhaltbar geworden war. Bis zum Einrücken der deutschen Truppen übernahm die Sudeten=

deutsche Partei die Verwaltung. Co hat der Afcher Begirf in den 10 Tagen eine Art eigenstaatliches Leben geführt und mährend diefer Beit einen Teil der Bestände von 50 Beller gun und 1 Rrone meinrot mit dem neuen Bertaufdrud: 1,20 auf 50 Beller grun, 1,20 auf 1 Krone weinrot verseben, weil die tichechischen Postbeamten bei ihrem Abzug alle übrigen Bestände mitgenommen hatten. Diefem Notzustand verdanten wir das ichnell berühmt gewordene "Afcher Provisorium". Davon ift die grüne Marke in einer Auflage von 40 000 und die weinrote in einer Auflage von 10 000 Stud berausgefommen. Wegen der geringen Auflage ift die lettere Marte icon febr teuer. Aber nicht unr biefe Tatfache, fondern auch die andere, daß der Aufdruck wegen Mangel an Beit und ungulänglichen technischen Voraussebungen (ber Postverwaltung von Aich stand natürlich nicht der munderbare Apparat einer Reich&= bruderei gur Berfügung) nicht fehr forgfältig erfolgte — eröffnete den Fälschern in der Tschecho-Slowakei, wo genügend Material jum "Aufdrucken" vorhanden ift, die "angenehmsten" Perspektiven. Wir raten daber

dringend, nur gebrauchte, echtgelaufene Stude auf Rarten und Briefen gu ermerben und postfrische Stücke einstweilen abzulehnen bis die Lage überblicht werden fann.

Außerdem verwendet Aich noch den Sonderstempel "Wir haben das Joch getragen, nun find mir frei und bleiben frei! Poftamt Aich 1, den 21. September 1938." Da das Schriftband auf dem Sonderstempel burch das Hoheitszeichen läuft und dadurch schlecht fichtbar macht, wurde sofort ein zweiter Sonderstempel verwendet, bei dem das Schriftband etwas heruntergezogen wurde. Der erstgenannte Stempel dürfte daber ber feltenere fein. Bu biefen bier gemachten Provisorien tommen noch Aufdrudmarten der gleichen Art zu 50 Heller und 1 Krone in Karlsbad, bier ift übrigens die tichechische Bezeichnung aus dem Stempel fofort ber= ausgenommen, mas zu beachten ift, im Gegenfat ju Afch. Auch bier gibt es Aufdructvericbiebungen und fehr viele Abmei= dungen. Der Aufdrud auf der 50 Beller blaugrün, Michel Nr. 394, ist in violetter Stempelfarbe ausgeführt. Borficht im Baffer- und Benzinbad, man fann dabei ein "violettes Wunder" erleben . .

In anderen Orten murden ähnliche Ausgaben angefertigt. Aufdrudmarfen: "Bir find frei" und das Bobeitszeichen und andere Sonderstempel liegen. noch vor von Roßbach, Rumburg, Gger ufm.

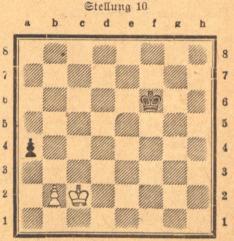
G. Rabelit.



16. Oftober

## Opposition oder fritische Kelder?

(Fortsetzung)



In der Stellung 10 scheitert die Oppositionslehre vollständig. Dem Schwarzen steht die ftarte Berteidigung a4-a3 gur Berfügung. Wenn Weiß dann 26:a3 fpielt, fo fann er mit dem Turmbauer nicht mehr gemin= nen. Er muß daher b2-63 spielen (nicht b4?, weil dann die fritischen Felder nicht mehr du erobern find), fo daß die fritischen Felder des Bauern b8 die Felder a5, b5 und c5 find. Bon diefen ift das Feld ab von Schwarz am ichwerften gu erreichen. Der fürzefte Beg gu diefem Feld führt aber über b1! Alfo ift die Lösung: 1.Ac2-b1! a4-a3! 2.b2-b3! Af6-e5 5.Ka3-a4 Ac5-b6 6.Ka4-b4 und Weiß erobert das fritische Feld as oder c5 und ge= winnt. Der naheliegende Bug 1.Res? ichei= tert an 1 ... . a8! 2.63 und jest muß Weiß ent= meder über c2-b1-a2 den Bauern a3 erobern ober mit dem Bauer nach b4 ziehen; dadurch werden die fritischen Felder nach a6, b6 und c6 hinaufgeschoben und gehen entgül= tig für Beiß verloren. Wollte man in Stellung 10 mit 1.882 auf die Opposition spielen, fo fame man nicht weit.

c d e f g In Stellung 11 wird Beiß den Bauer 65 erobern durch Ab1-c2-b3-e4-b4-e5 ufm. aber Schwarz fann durch Rb7 in dem Augenblick der Eroberung den Weißen am Betreten der fritischen Gelber verhindern, fo daß die Partie remis wird. Berichieben wir alle Steine um ein Feld nach oben, alfo: Beiß: K62.B65; Schward: Ka8.B66, so wird Beiß durch Besetzung des Reldes es ben Bauer b6 erobern und hat dadurch auch ein fritisches Feld befest, fo daß er gewinnen muß, woran Schwars nichts ändern fann. (Fortf. folgt.)

Elistafes und Rieninger fiegten in Arefeld

In dem Meifterturnier gu Krefeld teilten der lettjährige Meifter von Deutschland mit bem diesjährigen die beiden erften Preife mit 9 Bunften. 3. murde Engels mit 8 Bunf= ten. Es folgen 4. - 7, mit 6 Bunften Rog= mann, Bruchbaus, Glias und Schlage; ferner Diemer 5, Suffong 41/2, Kruijer 3, Sülters 21/2. Dr, Dufmans 1 Punkt. Die entichei= dende Partie zwischen den beiden Siegern endete remis.

Wir bringen eine intereffante Spielftellung aus diesem Turnier: Weiß: Rogmann



Wie gewinnt Schwarz die Qualität?

. . Id6:e5 2.Te1:e5 (2.d:e5 Sd8 3.Dc2 Te8:e5 3.d4:e5 Tf5-g5! und Beiß muß aufgeben, denn die Doppeldrohung Dg2 matt und Se2+ ist nicht zu pa-

## Eindrücke auf einer Herbstfahrt zwischen Weichsel, Masuren und Ostsee Fahrt durch von Richard Volderauer

#### Das Tor nach Ostpreußen

Ditpreußens herbit ich wirklich etwas Befonderes, ein Erlebnis für alle, die an hellen flaren Oftobertagen durch die Balber mandern, auf den ungähligen Geen in Masuren eine Dampferfahrt unternehmen oder an Oftfee und Saff in der warmenden Sonne figen. Wir haben diefes Land mit seinen Burgen, Baldern und Seen fennen und lieben gelernt, find Sunderte von Rilometer durch das Grengland gefahren, das feit Sahr= hunderten ein Bollwerf deutscher Kultur im Often ift und haben vor allem Oftpreußens nationalfozialiftische Aufbauarbeit geschaut, die in diefem Land mit allen Rampfen und Sorgen eines Grenglandes nicht leicht

Die Marienburg

einem prächtigen Herbsttag am steilen Rogatufer und blickten mit wehmutsvollen Erinnerungen über den Fluß auf rein deutsches Land, das Berfailles vom Reich getrennt hat. Stolz ragt die Marienburg in die Landschaft. 700 Jahre beutscher Geschichte find in Diesem gewaltigen Bau lebendig, der glangvolle wehrhafte deutsche Bergangenheit mit dem fraftvollen deutschen Leben der Wegenwart verbindet. Wandert man durch Diefes aufftrebende Stadtchen über den Martt mit feinen reigenden Laubengängen, dann bleibt man bewundernd vor dem Rathaus, dem alteften ber Proving Oftpreußen, stehen. Im Wappenfaal des neuen Stadthauses

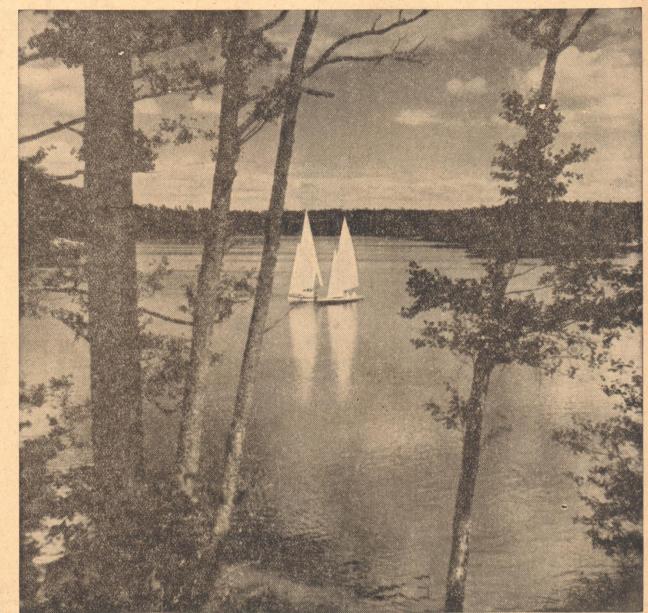


Segelboote in Masuren

erinnern 35 Städtewappen an die durch das Bersailler Diftat verlorenen Städte. Das Ordensritterschloß am deutschen Rogatstrom ift ein deutscher Wallfahrtsort im Often und das ein= drucksvolle Eingangstor nach Lit= preußen.

#### **Zwischen Tannenberg** und Johannisburger "Heide"

An einem sonnigen Tag fuhren wir von Marienburg über die 700jäh= rige arbeitsjame Sanfestadt Elbing, der größten Industriestadt Oftpreu-Bens hinein ins oftpreußische Oberland. Sügeln wechseln mit herrlichem Hochwald. In der Ferne grüßt der Drausense, ein wertvolles Maturschutzgebiet Oftpreußens. Um Oberlandfanal schauen wir etwas Einzig-artiges in der Welt: die sogenannten "Geneigten Ebenen". Auf gro-hen Wagen sahren die Schiffe über die trennenden Hügel und schwimmen jen-seits weiter im Kanal. So zieht eine Wafferstraße durch das Land von eigen= artigem Reiz. Am Abend standen wir dann zwischen den 20 Meter hoben Türmen des Reichsehrenmales Tannenberg, der letten Rube= ftätte Sindenburgs, in Gedanken bei all den Rameraden, die bier gefämpft und geblutet haben. Sunderttaufende



Seelandschaft bei Angerburg



Keitelkähne am Kurischen Haff

pilgern alljährlich nach Tannenberg, diesem Mahnmal an schwerste Zeiten des deutichen Bolfes. Ringsherum liegen die Goldatenfriedhofe amiichen Wäldern, Wiesen und Feldern. Wir find zwischen Tannenberg und Mafuren über die Schlachtfelder gefahren, durch einft gerftorte und wiederaufgebaute Dörfer und Städte und haben voll Bewunderung die fauberen oftpreußischen Gaftftatten gesehen, den in feiner Art vorbildlichen "Tannenberg = Rrug" und die inmitten prächtiger Baldungen gelegenen gablreichen Gaftheime, die vor allem im Berbft gu billigen Breisen Unterfunft bieten. Etwas Gingigartiges ift der Faltenhof des Jägerbatail-Ions in Ortelsburg mit feinen gezähmten Raubvögeln, die von den Falfnern liebevoll betreut werden, fo der Raijeradler "Sturm", das Prachtexemplar eines Raubvogels, der völlig frei über Ortelsburg feine Rreife gieht und immer wieder jum Galfenhof gurudfommt. Auf ber Gahrt durch die Johannisburger "Seide" lernten wir dann die Goonheiten der oftpreußischen Balder fennen, das größte geichloffene Baldgebiet Deutschlands, ein Paradies für Jagdfreunde.

## Von Masuren zur Ostsee

Wer einmal auf der Terraffe des Rurhaufes Rudeganny am Riederfee im Guden Ditpreugens gefeffen hat, den umfangt der gange Bauber Masurens mit feinen gliternden Geen und ichonen Balbern. hier tranken wir "Bärenfang" und "Rosakenkaffee", oftpreußische Speziallitöre, stellten fest, daß nicht nur Bodenseefelchen, sondern auch geräucherte Maranen, die in Europa nur in Majurens Geen vorkommen, ausge= zeichnet schmecken. Gine Fahrt von Niedersee über die majurifchen Seen nach Rifolaiken wird jedem unvergeflich bleiben, denn da ift man mitten in der masurischen Zauberwelt, auf fampferprobtem beiligem Boden. Bon dem Fifchreichtum in Masuren gibt der "Stinthengst" an der Brude gu Rifolaifen symbolische Runde. Ueber Loten, beffen Sefte Bonen durch das heldenmütige Ausharren feiner Befatung bei der ruf= fifchen Belagerung befannt murde, führte uns der Beg nach Ronigs= berg, der lebendigen Stadt im Often des Reiches, dem Mittelpunkt des oftpreußischen Birtschaftslebens. Wer Königsberg 2 Jahrzehnte nicht mehr gesehen hat, dem offenbart fich bei einer Sahrt durch den mächtig aufstrebenden Safen, vorbei an gefüllten Speichern und riefigen Rränen und einem Bang durch die Stadt die ungeheure kulturelle und wirtschaftliche Aufbauarbeit im öftlichften Gau des Reiches. Das Schönfte ift eine Fahrt hinaus gur Rurifchen Rehrung, dem Paradies der Elche, diesem Land zwischen See und Saff, das die größten Wanderdunen Europas befitt und auf dem Roffitten mit feiner weltbefannten Bogel-

warte und feiner tonlifchen Abgeschiebenheit, bem ftillen Rehrungswald einer der reizendften Orteift. Die Bielfeitigfeit der oftpreußischen Land= ichaft wird noch vervollständigt durch den herr= lichen Badeftrand an der Camlandfüfte, an dem in den befannten Badern wie Crana und Raufchen vom frühen Commer bis in den Herbst frobes Leben herrscht. Das deutsche Gold, Oftpreußens Bernstein, eines der begehr= testen Schmuckstücke, saben wir im einzigen Bernsteinwerf der Welt, in Palmiden.

Der Abichied von Ditpreußen fällt ichwer. In Königsberg hatten wir aus dem Munde maßgebender Männer von der zielbewußten Arbeit, Oftpreußen zu einem Reifeland zu machen, fehr viel Intereffantes gehört. Oftpreußens Reichsbahnpräfident Baumann, ein gebürtiger Badener, ergählte uns von dem belebenden Gle= ment der Oftpreugenfarte, die mit ihrer ftarfen Fahrpreisermäßigung den Fremdenverfehr nach bem Diten gewaltig gesteigert hat. Wer einmal diefes Land zwischen Weichsel und Memel, Oft= fee und Masuren durchstreift hat, der kommt immer wieder gu diefen Menfchen, die auf Borpoften im Often eine befonders verantwortungs= volle, aber um fo dankbarere politische Miffion zu erfüllen haben.



Das Schloß zu Königsberg Aufn.: Grün-Königsberg (3), Krause-Skaisgirren, Loerzer